

Neubau bezogen, Umzüge erledigt – und wie weiter?

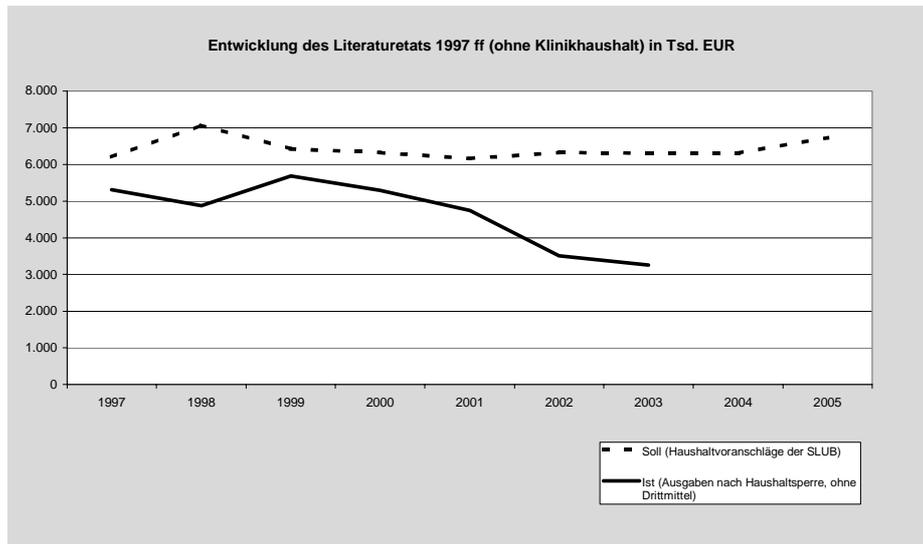
Die SLUB im Verbund und im Wettbewerb leistungsorientierter Bibliotheken

Die Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden ist in ihrem Neubau jetzt ‚wirklich angekommen‘. Die Abläufe haben sich eingespielt und die Besucherzahlen (in diesem Jahr bereits über

nen, die skizzierte Bilanz jedoch als ideale und gerade deswegen verpflichtende Basis betrachten, um die SLUB jetzt konsequent als modernes Servicezentrum und als Forschungsbibliothek weiter zu entwickeln.

(= Kunde) muss die Bibliothek längst nicht mehr physisch aufsuchen und hat dank Internet und bibliothekarischer Verbünde immer häufiger die Wahl, auf welchen Informationsanbieter er zurückgreifen will. Sobald Leistungsentgelte ins Spiel kommen und die SLUB diese Einnahmen (ganz oder wenigstens teilweise) zur Refinanzierung nicht nur verwenden können sondern vielleicht auch müssen – was als Zukunftsszenario nicht völlig abwegig sein dürfte – spätestens dann wird Wettbewerb auch existenziell.

Und die Leser vor Ort, die auf ‚ihre‘ Bibliothek angewiesen sind, weil sie die hier vorhandenen Bestände ausleihen und benutzen wollen? Auch hier steigen die Erwartungen an qualifizierte Information und Wissensvermittlung, die einen exzellenten Medienbestand voraussetzen. Die SLUB ist



Wettbewerbsfähigkeit erfordert geeignete Rahmenbedingungen. Ein Blick auf die Etatsituation der SLUB zeigt, wie weit **Soll** (für einen angemessenen Bestandsaufbau benötigte Mittel) und **Ist** (verfügbare Mittel nach Sperren = Kürzungen) inzwischen auseinanderklaffen.

700.000) sprechen für sich. Die jüngsten Umzüge der Teilbibliotheken des Maschinenwesens in den ‚Dre•Punct‘ sind erfolgreich bewältigt (siehe auch den Bericht in diesem Heft). Mit der Konzentration von Beständen, bibliothekarischen Diensten und Kompetenzen am Zelleschen Weg gehen Synergieeffekte einher, die sich beispielsweise in den Öffnungszeiten der beiden großen SLUB-Standorte Neubau und ‚Dre•Punct‘ widerspiegeln.

Reicht das schon für die Zukunft?

Wenn man die SLUB als eine Institution im Wettbewerb versteht, wird man dies vernein-

Wettbewerb ist notwendig: Profilierung gelingt nicht ohne Blick auf die Konkurrenz, d. h. auf die Partnerbibliotheken, die Fachinformationszentren und die kommerziellen Datenbankanbieter. Neue Schwerpunkte liegen für die SLUB in der Vermittlung von Informationskompetenz für die Nutzer vor Ort, insbesondere für die Mitglieder der Technischen Universität Dresden, und in der Profilierung ihrer elektronischen Dienstleistungen.

Ob es sich um Bestandsrecherchen, Bibliographien, Dokumentlieferung oder um elektronische Zeitschriften handelt – der Leser

Aus dem Inhalt:

Tharandt – Ein Jahr nach der Flut	Seite	3
Maschinenwesen im ‚Dre•Punct‘	Seite	5
Codex Boernerianus	Seite	7
Elbe-Ansichten	Seite	10
Entdeckung: Vivaldi-Komposition	Seite	13
Schnorr-Brief in Handschriftensammlung	Seite	15
Nicodé-Ehrung	Seite	17
Personalien	Seite	19

ein wichtiger Standortfaktor für die Technische Universität, den Freistaat Sachsen und die Landeshauptstadt Dresden. Bei der Bewertung der Infrastruktur einer Stadt, beim Ranking von Hochschulen und Forschungseinrichtungen, bei der Wahl des Studienortes: Immer wird auch nach den Leistungen der Bibliotheken gefragt – und dabei rächt es sich, wenn das Angebot nicht ‚stimmt‘.

Wettbewerb ist innovativ:

Um die eigene Position und das Umfeld zu stärken, sind Innovationen gefragt. Es dürfte also auf lange Sicht nicht genügen, vorhandene Dienste auszubauen, sondern es wird darauf ankommen, nachfrageorientiert neue Angebote zu entwickeln und dabei Prioritäten festzulegen. Welche Schwerpunkte will die SLUB künftig im Rahmen ihres gesetzlichen Auftrages setzen? Wie soll sie

dazu organisiert und ‚aufgestellt‘ werden? Wie erfolgreich die SLUB letztlich ist, wird davon abhängen, welche Antworten sie auf diese Fragen findet.

Wettbewerb setzt geeignete Rahmenbedingungen voraus: So benötigt die SLUB beispielsweise einen Mindest-Etat, um die nachgefragten Medien – Monografien, Zeitschriften oder Datenbanken – kaufen zu können. Die Entwicklung der letzten Jahre (siehe Grafik auf Seite 1) gibt hier zur Besorgnis Anlass. Das zweite Jahr in Folge musste die Bibliothek in diesem Frühsommer einen Monografien-Bestellstopp verfügen, von dem lediglich die aus Drittmitteln beschaffbare Literatur ausgenommen ist. Wie in jedem Jahr seit 1998 sind auch 2003 umfangreiche Abbestellungen bei Zeitschriften und Datenbanken an der Tagesordnung, weil die Abonnements nicht mehr finanziert werden können. Für die SLUB be-

steht die reale Gefahr, auf diese Weise dauerhaft an Wettbewerbsfähigkeit und Attraktivität zu verlieren.

Ähnlich ist die Wirkung, wenn das Personal hinsichtlich seiner Zahl wie auch seiner Qualifikation unter kritische Grenzen ‚rutscht‘ und junge Kräfte nicht ausreichend eingestellt werden können. Informationskompetenzen und Leistungen (einschließlich Öffnungszeiten) können dann nicht mehr im notwendigen Maß angeboten werden.

Wettbewerb ist Chance und Herausforderung: Die SLUB ist jetzt gefordert, die Synergien, die die Bibliotheksintegration und der Neubau bieten, effizient zu nutzen. Sie wird sich diesen Aufgaben aktiv stellen. Die Chance dazu sollte sie in Form angemessener Rahmenbedingungen erhalten.

Michael Golsch

Spende für die Forstbibliothek



Von links nach rechts:
 Peter Köhler (Vorsitzender FFAG e.V.), Heiko Buse (Mitglied FFAG e.V. und Vorsitzender zum Zeitpunkt des Hochwassers), Dr. Thomas Bürger (Stellvertreter des Generaldirektors der SLUB), Prof. Dr. Jürgen Pretzsch (Sprecher der Fachrichtung Forstwissenschaften der TUD)

Aufnahme: privat

Am 13. September 2003 erhielt die Zweigbibliothek Forstwesen in den Räumen ihres Interimsstandortes in Hartha vom Freundeskreis für Forstliche Ausbildung in Gehren e.V. (FFAG e.V.) eine Spende in Höhe von 1.500,00 Euro zur Restaurierung hochwassergeschädigter Bücher. Den symbolischen Scheck nahm Dr. Thomas Bürger im Beisein des Sprechers der Fachrichtung Forstwissenschaften, Prof. Jürgen Pretzsch, aus den Händen des Vereinsvorsitzenden Peter Köhler entgegen. Die Spendensammlung war von dem Verein bereits im Herbst des Jahres 2002 im Rahmen eines Reisigmarktes organisiert worden. Zur symbolischen Übergabe in Tharandt waren 11 Vereinsmitglieder angereist. Anhand von Fotos und geschädigten Büchern wurden zunächst die Ereignisse vom August 2002 noch einmal wach gerufen. Einige bereits restaurierte Bücher vermittelten anschließend einen repräsentativen Eindruck von der Verwendung der bisher eingegangenen Spendengelder.

Der Besuch der Thüringer Vereinsmitglieder wurde mit einem Rundgang durch die Bibliothek abgeschlossen. Dabei wurden auch einige Werke Heinrich Cottas in Augenschein genommen, der im Jahr 1811 seine Forstlehranstalt aus dem Thüringer Ort Zillbach nach Tharandt verlegt hatte.

Allen Mitgliedern des FFAG e.V. sei an dieser Stelle noch einmal sehr herzlich für ihre großartige Initiative und diese Spende gedankt.

Michael Vogel

Ein Jahr nach der Flut - die Zweigbibliothek Forstwesen in Tharandt

Interimslösungen

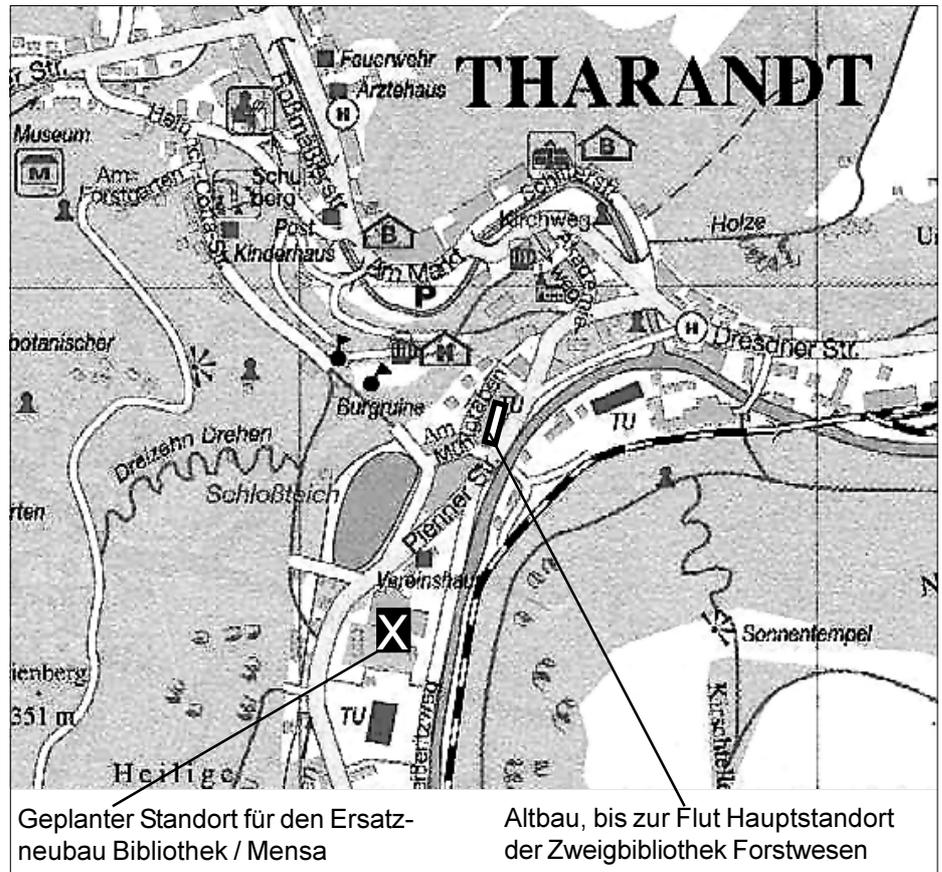
Die Zweigbibliothek Forstwesen steht seit der Hochwasserkatastrophe vom August 2002 und der sich später anschließenden Auslagerung des Hauptstandortes der Zweigbibliothek bereits über zwei Semester ihren Benutzern an ihrem Interimsstandort in Hartha (siehe auch SLUB-Kurier 2002/4) zur Verfügung. Zusätzlich wird im Tharandter Altbau ein Informationspunkt mit stundenweiser Öffnung an zwei Wochentagen (dienstags und donnerstags) angeboten.

Der 'provisorische Bibliotheksbetrieb' ist für die meisten Benutzer schon 'Routinebetrieb', auch wenn der Anfahrtsweg vom Campus zur Bibliothek zeitaufwendiger geworden ist.

Die verkürzten Öffnungszeiten am Standort Hartha werden noch bis zum Umzug in den Ersatzneubau im Tharandter Campusgelände beibehalten, um die notwendigen Inventuren abzuschließen und um die Bearbeitung und Verzahnung der Bibliotheksbestände für diesen Umzug vorzubereiten.

Inzwischen ist auch die Sanierung des vom Hochwasser schwer geschädigten Cottabaus in Tharandt angelaufen. Notwendige Voraussetzung dafür war die Schaffung der Baufreiheit durch die entsprechenden Institute der TU Dresden und die zugeordneten Teilbibliotheken der SLUB. Bis Anfang August 2003 mußte das Gebäude komplett geräumt werden. Da in Hartha für die Bestände der Teilbibliotheken Forstbotanik, Forstzoologie und Bodenkunde keine Stellfläche vorhanden ist, kam nur eine Auslagerung in das Tiefenmagazin der Bereichsbibliothek Dre•Punct in Dresden in Frage. Die erforderlichen Umzüge waren für die SLUB nur durch die logistische und finanzielle Unterstützung seitens der TU Dresden möglich und wurden im Juni 2003 realisiert. Zusätzlich wurde ein Teil der Teilbibliothek Chemie nach Dresden umgezogen, der bereits im September 2002 in Umzugskisten verpackt worden war, um dem vom Hochwasser betroffenen Institut für Bodenkunde und Standortslehre der TU Dresden einen zusätzlichen Arbeitsraum im Judeich-Bau zur Verfügung stellen zu können.

Im September 2003 wurden die Bestände dieser vier genannten Teilbibliotheken im 'Dre•Punct' gesichtet und geordnet, um mit



Gepannter Standort für den Ersatzneubau Bibliothek / Mensa

Altbau, bis zur Flut Hauptstandort der Zweigbibliothek Forstwesen

Stadtplanskizze Tharandt mit altem und geplantem Bibliotheksstandort.



Die Bergung des Bibliotheksgutes aus dem überfluteten Gebäude erfolgte mit Schlauchbooten und über einen provisorischen Holzsteg. Aufnahme: Ackermann

beginnendem Wintersemester eine eingeschränkte Benutzung für Tharandter Studenten und Wissenschaftler anbieten zu können. Eine reguläre Benutzung wird jedoch erst mit dem Einzug in den geplanten Ersatzneubau in Tharandt und die damit verbundene Integration dieser Bestandteile möglich sein.

Ersatzneubau in Tharandt

Dieser Ersatzneubau wird als modernes Funktionsgebäude Bibliothek und Mensa aufnehmen und nach den Entwürfen des Dresdner Architekten Ulf Zimmermann auf dem Grundstück des ehemaligen Stadtbades in Tharandt errichtet. Das seit Jahren leer stehende Stadtbad soll noch im Herbst 2003 abgerissen werden. Das neue Gebäude wird im Erdgeschoss die Mensa beherbergen. Die Bibliothek wird sich über Ober- und Dachgeschoss erstrecken und somit nach dem derzeitigen Kenntnisstand hochwassersicher untergebracht sein. Das Bauvorhaben muß im Dezember 2004 abgeschlossen

sein, da die Finanzierung aus befristet zur Verfügung stehenden Flutgeldern des Bundes erfolgen wird.

Derzeitig kann also davon ausgegangen werden, dass die Zweigbibliothek Forstwesen ihr neues Domizil im Jahr 2005 beziehen wird. Dann werden nicht nur die Bestände aus dem Interimstandort in Hartha und aus dem Tiefenmagazin im Dresdner Dre•Punct umziehen, sondern auch alle anderen noch dezentral in Institutsgebäuden untergebrachten Teilbibliotheken. Zusätzlich müssen die vom Hochwasser geschädigten Bestandteile in den Mengenbetrachtungen Berücksichtigung finden. Die Vorteile dieser Konzentration liegen auf der Hand und sind somit als Chance für den Tharandter Bibliotheksstandort nach der vom Hochwasser verursachten Krise anzusehen. Allerdings ist auch zu erkennen, dass die Verzahnung aller Tharandter Bestände einen hohen Aufwand verlangen wird. Außerdem sind etwa 35.000 Bände (Zeitschriften und Monographien) für den künftigen Freihandbereich vorzubereiten - die Zweigbibliothek war bisher überwiegend Magazinbibliothek. Der Freihandbereich für Monographien wird nach der Regensburger Verbundklassifikation (RVK) aufgestellt werden.

Behandlung der geborgenen Bücher

Eine vorrangige Arbeitsaufgabe bleibt weiterhin die Fortführung der Inventuren zu den Hochwasserschäden, die zusätzlich zu den Tagesaufgaben und den langfristigen Umzugsvorbereitungen zu leisten sind. Die Prüfungen an den Regalen in der Zweigbibliothek wurden unter Einbeziehung der Angaben aus den alten Bandkatalogen, dem Standortkatalog und dem Lokalsystem vorgenommen und abgeschlossen, die Ergebnisse sind zu etwa 60 % in Listen erfaßt. Der erforderliche Abgleich mit den etwa 6000 Bänden, die im August 2002 durch zahlreiche Helfer aus den Fluten geborgen wurden und die nach verschiedenen Behandlungsstufen nunmehr im Magazin des Neubaus der SLUB in Dresden geordnet aufgestellt sind, soll noch bis Ende November 2003 abgeschlossen werden.

Für die während des Hochwassers im August 2002 geborgenen Bücher (siehe auch SLUB-Kurier 2002/3) lassen sich folgende Stationen grob skizzieren:

Unmittelbar nach der Bergung der durchfeuchteten Bücher wurden diese nach Lommatzsch transportiert und in den Anlagen der Firma Frigoropa schockgefroren. Diese Sofortmaßnahme war notwendig, um eine Verschlechterung des Zustandes der Bücher - insbesondere eine Gefährdung

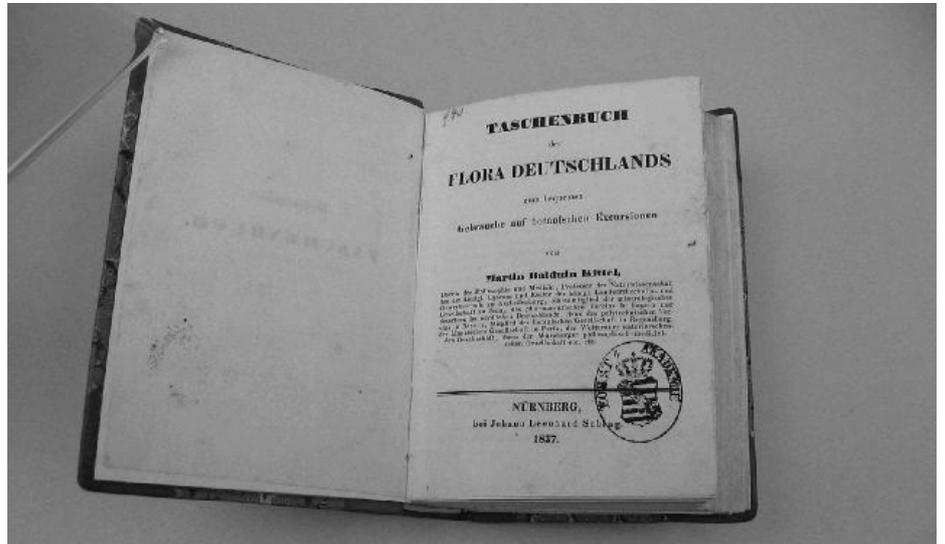


Getrocknet, bestrahlt, aber noch nicht wieder benutzbar - geschädigte Bücher vor der Restaurierung.

Aufnahme: SLUB/DF, Ahlers

gefriergetrocknet. Erst die Gewißheit, über die notwendigen Finanzen zu verfügen, ermöglichte im November 2002, den Auftrag zur Gefrier Trocknung an eine Spezialfirma mit großer Aufnahme- und Verarbeitungskapazität, die Firma PTS in Neu-Isenburg, zu vergeben. Dazu wurden die Bücher im gefrorenen Zustand von Lommatzsch nach Neu-Isenburg transportiert. Das Transportgewicht betrug 3,7 Tonnen.

Da das Weißeritzwasser einen hohen Anteil Schlufflehm mitgeführt hatte und alle Bücher mehr oder weniger starke Verschmutzungen aufweisen, musste davon ausgegangen werden, dass diese Ablagerungen auch eine hohe Anzahl von Keimen enthalten, die unter bestimmten Bedingungen Schimmelbildung hervorrufen können. Außerdem war nicht auszuschließen, dass sich während der einzelnen Etappen der Bücherrettung bereits Schimmel gebildet hatte und Sporen am Papier anhafteten. Deshalb wurde im Frühjahr 2003 die Firma Gamma Service Produktbestrahlung GmbH in Radeberg beauftragt, alle Bände zu bestrahlen, um eventuell vorhandene Keime abzutöten. Im



Nach (Gefrier-)Trocknung, Bestrahlung und Restaurierung kann die von der Flut geschädigte Literatur wieder benutzt werden.

Aufnahme: SLUB/DF, Ahlers

durch Schimmelbildung - zu vermeiden, sowie eine spätere Gefrier Trocknung vorzubereiten. Insgesamt wurden - über mehrere Tage und Transporte verteilt - etwa 6000 Bände aus dem Bestand der Zweigbibliothek Forstwesen nach Lommatzsch gebracht und eingefroren. Schrittweise wurden dann zunächst kleine Buchmengen durch die Firma Pharma&Food in Dresden

Anschluß an die Bestrahlung mussten alle Bände gereinigt werden, um lose anhaftende Partikel zu entfernen. Verwendet wurde hierzu ein unter einer Absaugeinrichtung eingesetzter Spezialstaubsauger. Die gereinigten Bände wurden in einem klimatisierten Magazin des Neubaus der SLUB nach den Tharandter Signaturen aufgestellt. Das gestaltete sich insofern

schwierig, da zu einem großen Teil Signatur-schilder und Einbände, Buchseiten mit Signatureintragungen oder auch Titelblätter fehlen. Die notwendigen Informationen mussten in zeitintensiven Recherchen eingeholt werden.

Diese Vorgehensweise zur Schaffung eines vollständigen Informationspools war aber unabdingbare Voraussetzung, um die Inventur in den einzelnen Systemgruppen durchführen und durch den Vergleich mit den an den Regalen der Zweigbibliothek erstellten Listen abschließen zu können.

Diese Inventur stellt neben der Beurteilung der Schäden an den vorhandenen Exemplaren sowie Kostenschätzungen eine wichtige Grundlage zur Entscheidung dar, wie mit jedem einzelnen Band weiter zu verfahren sein wird (z.B. Ersatzbeschaffung, neuer Einband, Reparatur, Restaurierung). Schließlich gilt es verantwortungsvoll abzuwägen, wie die überwiegend aus Spenden bestehenden finanziellen Mittel eingesetzt werden.

Durch die Abteilung Bestandserhaltung der SLUB Dresden wurde eine Systemgruppe des Tharandter Signaturbereiches als Stichprobe zur Erörterung dieser Fragestellung herausgegriffen. Die wichtigsten Schadens-typen wurden klassifiziert, entsprechende Angebote für neue Einbände, Reparaturen und auch kostenintensive Restaurierungen eingeholt und Aufträge ausgelöst. Inzwi-

schen sind die ersten wiederhergestellten Bände wieder im Hause, die dann im Jahr 2005 - hoffentlich mit dem größten Teil der 6.000 geborgenen Bände - nach Tharandt zurückkehren und den Benutzern zugänglich sein werden.

Zusätzlich wurden und werden durch die Kollegen der Abteilung Bestandserhaltung der SLUB selbst Restaurierungen von hochwassergeschädigten Tharandter Werken durchgeführt.

Spenden, Buchpatenschaften

Zweckgebunden für die Tharandter Zweigbibliothek hat die SLUB finanzielle Spenden von über EUR 130.000 erhalten – von Privatpersonen wie auch von Unternehmen und Institutionen. Mit diesen Geldern konnten das ‚Schockgefrieren‘, die Gefriertrocknung sowie erste Ersatzbeschaffungen für die von der Flut vernichteten rd. 4.500 Bände vorgenommen werden. Mit dem verbleibenden Teil der Spendenmittel wurden notwendige Restaurierungsarbeiten am Bestand begonnen.

Dennoch ist abzusehen, dass die derzeit verfügbaren Gelder, die zum großen Teil dankenswerterweise vom “Verein der Freunde und Förderer der Forstlichen Ausbildung in Tharandt e. V.” verwaltet werden, nicht ausreichen dürften, um alle notwendigen Aufträge zu erteilen. Allein für buchbinderische Re-

paraturen und Restaurierungsleistungen sind rd. EUR 310.000 zu veranschlagen. Hinzu kommen erhebliche Kosten für Ersatzbeschaffungen, die im Zuge der Bestandsrevision derzeit kalkuliert werden.

Deshalb werden durch die SLUB zusätzlich Buchpatenschaften zur Behebung der Schäden an ausgewählten Werken des Tharandter Bestandes angeboten. Interessenten können sich hierzu im Internet auf der Homepage der SLUB informieren.

Abschließend sei erwähnt, dass sich am 14.08.03 u.a. Bundesverteidigungsminister Struck, der sächsische Ministerpräsident Prof. Milbradt und Staatsminister Dr. Rößler in Tharandt einen Überblick über die Bewältigung der Flutschäden im Tharandter Campusgelände verschafften. Seitens der SLUB war der Stellvertreter des Generaldirektors, Herr Dr. Bürger, zugegen. Natürlich wurden noch einmal die dramatischen Ereignisse aus dem August 2002 vorgestellt - insbesondere aber die enorme Unterstützung vor Ort durch die Bevölkerung und Angehörige der Bundeswehr. Vorgestellt wurden auch die Pläne für die Gestaltung des Campusgeländes, für die Sanierung der Gebäude der TU Dresden und für den oben bereits erwähnten Ersatzneubau, der auch die Zweigbibliothek aufnehmen wird.

Michael Vogel, Eberhard Blücher,
Antje Trautmann

Mit dem Umzug der Zweigbibliothek Wirtschaftswissenschaften im Spätsommer 2002 hat die bibliothekarische Nachnutzung des Gebäudes Zellescher Weg 17 (‘Dre•Punct’) begonnen, wo insgesamt fünf Zweigbibliotheken – Wirtschaftswissenschaften, Elektrotechnik / Elektronik, Maschinenwesen, Geowissenschaften und Informatik (der Termin für den Umzug dieser ZwB steht noch nicht fest) – konzentriert werden. Der SLUB-KURIER stellt die genannten Zweigbibliotheken in loser Folge vor.

Die Bestände des Maschinenwesens im ‘Dre•Punct’

Mitte Dezember 2002 begannen die Umzüge der Teilbibliotheken des Maschinenwesens, die im Mai diesen Jahres abgeschlossen wurden.

Zur Geschichte der Zweigbibliothek

Bis zu diesem Zeitpunkt bestand die Zweigbibliothek Maschinenwesen aus sieben Teilbibliotheken mit weiteren siebzehn sogenannten ‘erweiterten Handbibliotheken’.

Aufgabe dieser Teilbibliotheken war und ist es, den wissenschaftlichen Literaturbedarf in Forschung, Lehre und Studium der Fakultät Maschinenwesen der TU Dresden mit seinen 65 Professuren zu erfüllen. Dabei reicht das wissenschaftliche Spektrum von A wie Arbeitsingenieurwesen bis Z wie Zelluläre Maschinen (BIOTEC).

Fachliteratur zum Maschinenwesen im ‘Dre•Punct’

Monografien	ca. 120.000
davon in Freihand	ca. 48.000
Zeitschriftenbände	ca. 20.000
laufend gehaltene Zeitschriftentitel	ca. 280
Nutzerarbeitsplätze (am alten Standort)	174 ca. 80)

Den Benutzern standen ca.120.000 Bände Monografien, 279 laufend gehaltene Zeitschriften in der Zweigbibliothek und 122 in der Zentralbibliothek zur Verfügung. Recherchen in den campusweit verfügbaren Datenbanken wurden in den Teilbibliotheken ermöglicht, allerdings eingeschränkt, da -bedingt durch die Zersplitterung- weder Öffnungszeiten noch technische Ausstattung optimal waren. Immerhin wurde in der Zweigbibliothek Maschinenwesen bis zum Umzug noch konventionell ‘per Zettel’ ausgeliehen.

Will man etwas zur Geschichte der Zweigbibliothek Maschinenwesen sagen, so muss man die Entwicklung der Fakultät Maschinenwesen verfolgen, die bis zur Gründung der Technischen Bildungsanstalt

Dresden – dem Vorläufer der heutigen Universität – im Jahre 1828 zurückgeht.

Geprägt durch die industrielle Revolution in Sachsen wurde die spätere Technische Hochschule Dresden zur Ausbildungs- und Forschungsstätte bedeutender Techniker. Hier seien nur einige erwähnt, nach denen noch heute Gebäude der TU Dresden benannt sind und in denen Bibliotheksbestände des Maschinenwesens untergebracht waren: Johannes Andreas Schubert, Gustav A. Zeuner, Richard Mollier, Karl Kutzbach, Georg Berndt und Friedrich Merkel.

Wichtige Etappen in der jüngeren Geschichte:

- In den 50er Jahren Gründung der Institutsbibliotheken in den Instituten:
- Thermodynamik, Verfahrenstechnik (12)
- Werkstoffwissenschaft., Konstruktion, Dynamik u. Betriebsfestigkeit, Statik/Festigkeitslehre (13)
- Werkzeugmaschinen (14)
- Technische Fasern, Textiltechnik, Papiertechnik, Holz- u. Faserstoffe, Lebensmittel- u. Bioverfahrenstechnik, Verarbeitungsmaschinen/Verarbeitungstechnik (15)
- Kraftfahrzeugtechnik, Fördertechnik (16)

- 1968 Gründung der Sektionsbibliotheken:
- Energieumwandlg./Verfahrenstechn.(12)
- Grundlagen des Maschinenwesen (13)
- Fertigungstechnik und Werkzeugmaschinen (Übernahme der Altbestände aus dem Mechanisch-Technologischen Institut der TH Dresden) (14)
- Verarbeitungs- und Verfahrenstechnik (15)
- Kraftfahrzeug-, Land- und Fördertechnik (16)

Übernahmen, Zusammenlegungen, Veränderungen

1986
 - Die Hauptbibliothek mit 21 Zweigbibliotheken, früheren Sektionsbibliotheken, bilden ein fachlich und disziplinarisch einschichtig geführtes Bibliothekssystem. Mit ihren 7 Teilbibliotheken war die Zweigbibliothek Maschinenwesen eine davon.

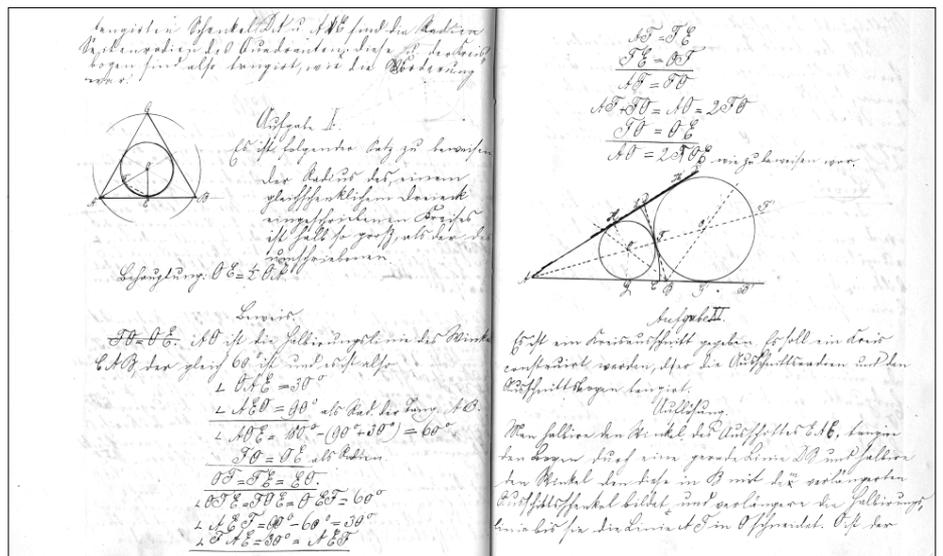
1993
 - Erweiterung des Bestandes für das Fach Logistik

1994
 - Übernahme der Bestände der Teilbibliothek Lebensmittel- und Bioverfahrenstechnik und 1996 der Bestände der TB Verarbeitungsmaschinen / Verarbeitungstechnik zur TB Lebensmittel- und Bioverfahrenstechnik / Land- und Verarbeitungsmaschinen

1996
 - Integration des Bestandes der ehemaligen Institutsbibliothek Statik/Festigkeits-

schaft/Maschinenelemente/Dynamik, Fördertechnik/Baumaschinen/Logistik und Papier- u. Holztechnik konnten die Freihandbestände dieser Teilbibliotheken benutzerfreundlich, übersichtlich und fächerübergreifend in den Freihandbereich der Bereichsbibliothek Dre•Punct integriert werden. Unter einem Dach bietet sich jetzt dem Benutzer ein interessanter Fächerquerschnitt zum Maschinenwesen.

Mit Einführung der elektronischen Ausleiherbuchung für die Bestände der ehemali-



Auch dieser Geometrie-Autograph von Prof. Gustav Anton Zeuner (1828 - 1907) aus dem Bestand der Zweigbibliothek Maschinenwesen wird jetzt im 'Dre•Punct' aufbewahrt.

lehre in die Teilbibliothek Produktionstechnik / Werkzeugmaschinen - verwal- tungsmäßige Trennung der SLUB-Bestände und der Bestände des Institutes für Technische Fasern (heute Institut für Polymerforschung e. V.)

- Fusion, Rekonstruktion und Neugestaltung der Teilbibliothek Papier- u. Holztechnik

1998
 - Übernahme der Bestände Teilbibliothek Verbrennungsmotoren und Kraftfahrzeugtechnik in die Zweigbibliothek Bauingenieurwesen / Verkehrswissenschaften

Vereinigung der Bestände zum Maschinenwesen im 'Dre•Punct'

Mit den im Spätherbst 2002 begonnenen Umzügen der Teilbibliotheken Lebensmittel- und Bioverfahrenstechnik/Land- und Verarbeitungsmaschinen, Produktionstechnik/Werkzeugmaschinen, Energieumwandlung/Verfahrenstechnik, Werkstoffwissen-

gen Zweigbibliothek Maschinenwesen, können diese nun einheitlich im WebOPAC der SLUB Dresden nachgewiesen werden. Die Personalintegration ermöglichte eine flexible Organisation der Geschäftsgänge. So ist es neben dem Neuzugang an Literatur möglich, aus dem umfangreichen Magazin- und Handbibliotheksbestand wissenschaftsrelevante Literatur für den Freihandbestand umzuarbeiten.

Die Konzentration der Zeitschriftenbestände für das Fach Maschineningenieurwesen im 'Dre•Punct' und in der Zentralbibliothek ist zusammen mit dem SLUB-Lieferdienst ein wichtiger Vorteil der Bereichsbibliothek.

Mit fachlicher Informationskompetenz werden Bestände in konventioneller wie auch in elektronischer Form, Datenbank- und Fachinformationsangebote den Benutzern für Forschung, Lehre und Studium vermittelt und bereitgestellt.

Reingard Al-Hassan

Codex Boernerianus – Eine Perle in der Handschriftensammlung der SLUB

Entstehung

Es begann in der Mitte des neunten Jahrhunderts in einem irischen Kloster. Bischof Markus und sein Neffe Moengal brechen zusammen mit einer Gruppe iro-schottischer Mönche nach Rom auf. Die Reise ist voller Herausforderungen. Aber nicht nur die Gefahren, die den Reisenden drohen, machen ihnen Sorgen. Die Mönche sind sich dessen bewusst, dass das Christentum nicht durch die Anstrengungen der römischen Missionare nach Mitteleuropa gelangt ist. Vielmehr waren es die Mönche aus dem Norden, aus Irland und Schottland, die unter der Führung des Heiligen Columbanus und seines Schülers Gallus seit dem sechsten Jahrhundert auf das Festland kamen, Klöster gründeten und den Einzug des Christentums als Staatsreligion vorbereiteten.

Die Selbständigkeit und Abgeschlossenheit Irlands führten zu dogmatischen Entwicklungen, die sich von den römischen unterschieden. Die Autorität des Papstes war nicht bedingungslos anerkannt, und es gab Differenzen in der Fastenpraxis. Doch noch mehr erhitzte ein äußerlicher Unterschied die Gemüter, an dem jeder iro-schottische Bruder sofort zu erkennen war, nämlich die abweichende Größe der Tonsur, der rasierten Fläche auf dem Hinterkopf der Mönche.

Und so wird sich die Reisegruppe unwohl gefühlt haben, als sie endlich in Rom ankam. Es gab viel zu kritisieren, und die Reisenden fanden so manches Vorurteil bestätigt. Einer von ihnen hat in den Codex Boernerianus ein Gedicht in alt-irischer Sprache eingetragen, dessen erste Strophe lautet:

*Nach Rom zu kommen, nach Rom zu kommen,
bringt viel Mühe und wenig Gewinn.
Was du da suchst,
bringst du es nicht selbst mit,
findest du es nicht.*

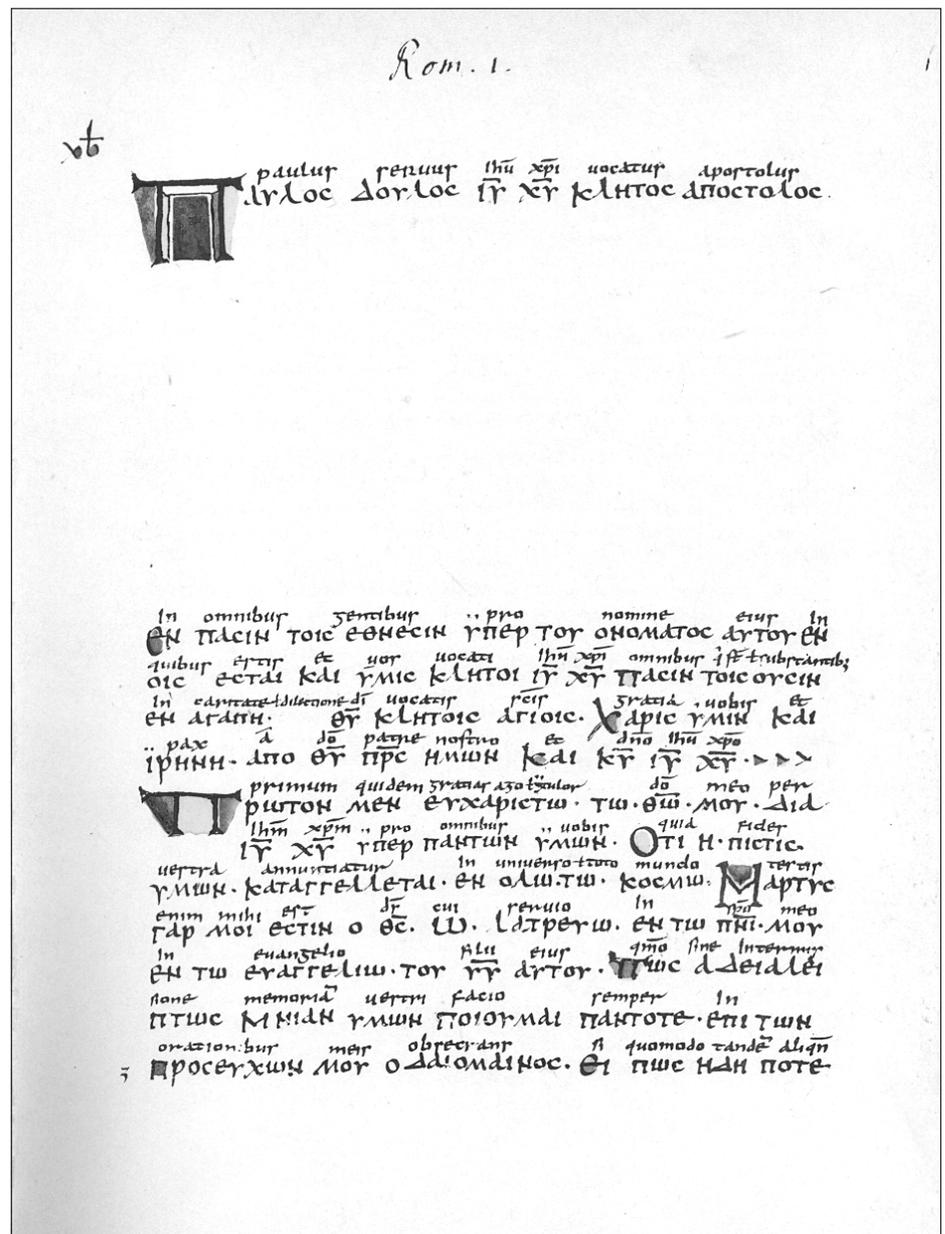
Das Gedicht ist am unteren Rand der dem 2. Korintherbrief, 2,10 bis 3,2, gewidmeten Seite notiert, sozusagen als Kommentar zu den Schimpftiraden des Apostels: "Wir sind ja nicht wie die vielen, die mit dem Wort Gottes Geschäfte machen" (2,17).

Doch machten die Mönche auch eine andere Entdeckung: dass die christliche Bibel ursprünglich nicht in lateinischer Sprache,

derjenigen Roms, überliefert war, sondern auf Griechisch. Die Brüder übernachteten in Klöstern und kamen dort mit wertvollen griechischen Handschriften in Berührung, die in der irischen Heimat nicht zur Verfügung standen. Das Interesse am "Urtext" war geweckt. Man kaufte Handschriften und nahm sich vor, Griechisch zu lernen und zu unterrichten. Es entstand der Plan,

zu Studienzwecken eine griechisch-lateinische Ausgabe der biblischen Schriften zu erstellen. Die Rom-kritische Tendenz ist unverkennbar.

Und als Bischof Markus und seinen Mitreisenden eine alte Handschrift zum Kauf angeboten wurde, in welcher der Römerbrief gar nicht an die Römer adressiert ist,



Codex Boernerianus (SLUB-Signatur: Mscr. Dresd. A 145b), Beginn des Römerbriefs. Der Text ist in Sinnzeilen gegliedert, die lateinische Entsprechung über dem jeweiligen griechischen Wort notiert. Das erste Blatt fehlte in der Vorlage, so dass der Schreiber Platz ließ, um den fehlenden Text eventuell aus einer anderen Handschrift zu übertragen. Die reprographische Edition von 1909 zeigt die Handschrift am Anfang des 20. Jahrhunderts.

sondern an alle “die von Gott geliebt werden” (Röm 1,7.15), wurde nicht lange gezögert. Die Handschrift wurde erworben, obwohl sie doch sehr seltsam war. Nicht nur die erste Seite mit dem Anfang des Römerbriefes und die letzte mit dem Ende des Philemonbriefes fehlten, auch an vier weiteren Stellen war je eine Seite verlorengegangen. Und die Mönche vermissten den Brief des Apostels nach Laodizea, den sie aus ihren lateinischen Bibeln kannten. Kurzum, allzu teuer wird die Handschrift nicht gewesen sein. Doch da sie auf der einen Seite in Sinnzeilen gegliedertes Griechisch bot und auf der jeweils gegenüberliegenden den entsprechenden lateinischen Text, war man wohl zufrieden und fand, dass das Manuskript die Herstellung einer zweisprachigen Studienausgabe erheblich erleichtern würde.

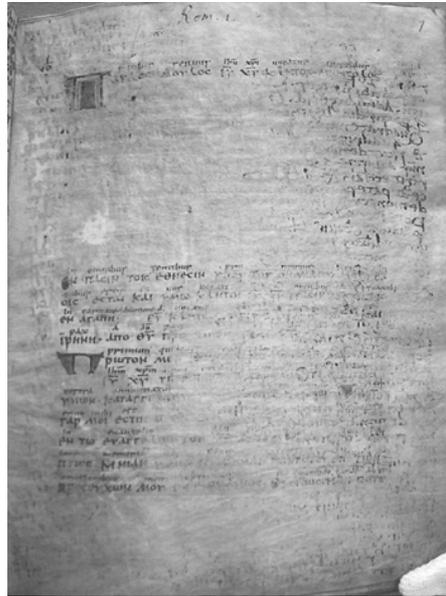
Schon während der Heimreise wurde mit der Arbeit begonnen. Als die Gruppe das iro-schottische Kloster in St. Gallen erreichte, beschlossen Bischof Markus und sein Neffe Moengal zu bleiben. Sie verabschiedeten sich von den anderen, die nach Irland zurückreisten. Die neu erworbenen Handschriften aber behielten sie.

Moengal änderte seinen Namen in Marcellus und wurde später Leiter der Klosterschule St. Gallen. Ein frommes Gedicht aus der Feder des Bischofs Markus ist auf der letzten Seite des Codex Boernerianus notiert.

Doch was wurde aus dem Projekt, eine zweisprachige Bibel herauszugeben? Erhalten sind eine Ausgabe der Psalmen, die heute in Basel liegt, und eine Evangelienhandschrift, die in St. Gallen aufbewahrt wird. Außerdem ist die Nachricht überliefert, dass es einmal eine Abschrift der Apostelgeschichte und der “katholischen Briefe” gegeben habe, die freilich von einem eifersüchtigen Mönch verbrannt worden sei. Die Krönung der Ausgabe stellt jedoch die Paulusbriefsammlung dar, der sogenannte Codex Boernerianus, der heute im Buchmuseum der SLUB zu sehen ist.

Alle drei Handschriften haben ungefähr die gleichen Abmessungen. In die lateinische Übersetzung sind gelegentliche grammatische Erläuterungen notiert. Bestimmte Randbemerkungen, gewisse Unvollkommenheiten der Übersetzung

und gemeinsame etymologische Irrtümer machen deutlich, dass alle drei Ausgaben von derselben Person redaktionell bearbeitet wurden.



Codex Boernerianus, Beginn des Römerbriefes. Das Foto zeigt das heutige Erscheinungsbild des 1945 beschädigten Manuskripts.

Aufnahme: privat

Beschreibung des Codex

Der Codex Boernerianus, von der Bibelwissenschaft als “G 012” geführt, besteht aus 111 Blättern im Format 25 x 19 cm. Die Blätter 2 bis 100, gezählt als 1 bis 99, enthalten die Paulusbriefe in der gewohnten Reihenfolge, jedoch ohne den Hebräerbrief. (Prologe und Summarien, wie sie aus vielen lateinischen und griechischen Handschriften bekannt sind und auch in der St. Galler Evangelienausgabe vorkommen, fehlen im Boernerianus.) Den Schreibraum von ca. 17,5 x 13 Zentimetern je Seite füllen 20 bis 26 Langzeilen mit dem griechischen Text in Großbuchstaben. Über jedem griechischen Wort ist in kleiner gedrängter irischer Minuskel die lateinische Entsprechung notiert. Sie wurde stets zusammen mit dem griechischen Ausdruck von ein und derselben Person aufgezeichnet. Diese hat auf die letzte Seite (Blatt 111^v) außerdem das bereits erwähnte Gedicht des Bischofs Markus geschrieben (18 Zeilen mit Interlinearübersetzung). Am Ende der Handschrift blieben ursprünglich 11 Seiten frei. Vermutlich waren sie für den fehlenden apokryphen Brief des Paulus an die Laodizeer und für den Hebräerbrief vorgesehen.

Leider stand den Bearbeitern des griechischen Textes nur die eine, lückenhafte Handschrift zur Verfügung, die in Italien erworben worden war. Und so blieb dem Schreiber des Boernerianus nichts anderes übrig, als dort Platz zu lassen, wo in der Vorlage eine Seite fehlte. Wie groß die Lücke zu sein hatte, errechnete er aus dem Umfang des lateinischen Textes, den er ja gut kannte. Auch brachte er schon einmal am Ende die Überschrift “An die Laodizeer” an. Doch erfüllte sich die Hoffnung nicht, die Lücken einmal schließen zu können.

Der Codex Boernerianus hat uns die Edition eines irischen Gelehrten bewahrt. Die umfangreiche Redaktionstätigkeit zeugt von beachtlichem textkritischen Verständnis. Als Entsprechung für ein lateinisches Wort gab der Redaktor oft mehr als nur ein griechisches Wort an. Dies ist wohl auch der Grund dafür, dass die zweispaltige Aufteilung der Vorlage aufgegeben wurde. Stattdessen wurde die Form der Interlinearübersetzung gewählt, bei der über jedem griechischen Wort die lateinische Entsprechung steht. Dies, so meinte man wohl, würde das Studium des “Urtextes” erleichtern.

Der Schreiber des Boernerianus war allerdings gelegentlich überfordert, die Bemerkungen korrekt zu interpretieren, die der Redaktor wohl unmittelbar in die aus Italien mitgebrachte Handschrift eingetragen hatte. So irrte er sich wiederholt bezüglich der vom Herausgeber vorgenommenen Gliederung des Textes in Sinnzeilen.

Auf den Seitenrändern finden sich zahlreiche Bemerkungen, die zum allergrößten Teil vom Textschreiber stammen; einige wenige sind etwas später von einer fremden, ebenfalls irischen Hand hinzugefügt worden. Manche dieser Notizen beziehen sich auf die Epistellesungen des Kirchenjahres, andere stellen eine Beziehung zwischen Bibeltext und dogmatischen Streitigkeiten des neunten Jahrhunderts her. Gelegentlich werden auch Namen bekannter Persönlichkeiten notiert.

Mit seinen leergebliebenen Seiten, die schon bei flüchtigem Durchblättern auffallen, muss der Codex Boernerianus unfertig gewirkt haben, als der Schreiber sei-

ne Arbeit beendete. Auch zeigen sich kaum Benutzerspuren, wie man sie aus anderen Handschriften kennt.

Mit anderen Worten: das ehrgeizige Projekt war ein Fehlschlag, die Begeisterung der Mönche, Griechisch zu lernen, hielt nicht lange an. Schon wenige Jahre nach dem Ende der Schreibearbeiten nutzt ein weiterer Schreiber im Zuge mittelalterlicher Altpapierverwertung das leere Deckblatt am Anfang und die für den Laodizeer- und Hebräerbrief frei gehaltenen Blätter am Ende, um eine lateinische Auslegung des Matthäusevangeliums zu notieren.

Wie kam die Handschrift nach Dresden?

Über das Schicksal der Handschrift seit ihrer Entstehung im neunten Jahrhundert ist bis in das 17. Jahrhundert hinein wenig bekannt. Vielleicht wurde sie für das Konstanzer Konzil aus der St. Galler Bibliothek ausgeliehen und nicht wieder zurückgegeben. Vielleicht ist sie ihr erst im Zusammenhang mit dem Basler Konzil von 1431 entnommen worden, das ebenfalls zu Verlusten in der Klosterbibliothek führte. Der erste namentlich bekannte Besitzer der Handschrift ist ein gewisser Paulus Junius, Rektor des Gymnasiums zu Leiden. Von dort aus gelangte der Kodex im Jahre 1676 in den Besitz von Peter Franz, dessen Name im vorderen Einbanddeckel vermerkt ist. Christian Friedrich Boerner schließlich, der dem Kodex seinen Namen gab, war Theologieprofessor an der Universität Leipzig und erwarb die Handschrift bei einer Auktion während einer Hollandreise. 1778 kaufte die damalige Kurfürstliche Öffentliche Bibliothek zu Dresden Boerners Familie den Kodex ab.

Bereits 1791 veröffentlichte Christian Friedrich Matthaei eine ganz ausgezeichnete Ausgabe, in der Aufbau und Erscheinung des Boernerianus mit typographischen Mitteln sorgfältig nachgebildet wurden. Die erste reprographische Edition besorgte Alexander Reichardt 1909. Bis heute dient sie den Spezialisten in aller Welt als wichtigste und zumeist einzige Informationsquelle.

Kriegsfolge

Durch die Bombardierung Dresdens hat der Codex Boernerianus, wie viele andere Schätze der SLUB auch, schweren Schaden erlitten. Zusammen mit anderen Hand-

schriften lag er wahrscheinlich im Tiefkeller des Japanischen Palais, in den infolge des Kriegsgeschehens Wasser eingedrungen war.

Als Matthias Klinghardt, Professor für Neues Testament an der TU Dresden, und ich im vergangenen Jahr zum ersten Mal die Handschrift sahen, trauten wir unseren Augen nicht. Wir kannten sie ausschließlich durch Reichardts "Faksimileausgabe". Erst jetzt wurde uns klar, dass Reichardt die Photographien hatte retuschieren lassen. Außerdem fehlte in seiner Edition der auf den leeren Seiten nachgetragene Kommentar zum Matthäusevangelium. Er war nicht nur uns völlig unbekannt; meines Wissens war er überhaupt noch nicht gelesen oder identifiziert worden. Schließlich empfanden wir es als besonders schmerzhaft, dass die unterschiedlichen Farben der Handschrift in ihrem damaligen Zustand auf den Schwarzweiß-Photos von 1909 nicht wiedergegeben werden konnten.

Viel gravierender als die Defizite der Edition waren indessen die Wasserschäden am Original, auf die uns Perk Loesch und Dr. Thomas Bürger vorsorglich hingewiesen hatten, die wir nun jedoch zum ersten Mal zu Gesicht bekamen. Bei zahlreichen Blättern hat das eingedrungene Wasser die Tinte aufgelöst, so dass sich das Schriftbild auf der jeweils gegenüberliegenden Seite spiegelt und den Text unlesbar macht. Da es der internationalen Forschung zu DDR-Zeiten kaum möglich war, die Handschrift einzusehen, sind diese Schäden der Fachwelt nicht bekannt.

Multispektral-Photographie

Glücklicherweise hat sich in hundert Jahren auch die Reproduktionstechnik weiterentwickelt. Zur Erkundung der Möglichkeiten reiste Dr. John Welch von der Brigham Young University in Utah an, der sich durch seine Arbeiten in den Bibliotheken in Pompeji, Petra, und im Vatikan weltweit einen Namen gemacht hat. Seine erste Einschätzung lässt hoffen, dass mit Hilfe von "multi-spectral imaging" das ursprüngliche Erscheinungsbild des Codex Boernerianus rekonstruiert werden kann.

Bei dieser Technik wird die Wellenlänge des Lichtes verändert und eine Bildserie "geschossen", die anschließend mit Computerhilfe ausgewertet wird. Die Auflösung

dieser Digitalphotographien kann heute bis zu 50 Millionen Pixel betragen. Es besteht die Hoffnung, dass die Kamera noch erkennen kann, was das menschliche Auge nicht sieht. Vielleicht wird es auf diese Weise möglich, die unterschiedlichen Tintenschichten voneinander abzuheben und außerdem die ursprünglichen Farben der mittelalterlichen Schriftzüge wiederherzustellen. Die Kosten für das Projekt sind mit etwa 16 000 Euro veranschlagt.

Textgeschichtliche Bedeutung

Die Bedeutung, die der Codex Boernerianus für die textgeschichtliche Erforschung der Paulusbriefsammlung hat, kann kaum überschätzt werden. Da einige der wichtigen Lesarten, etwa der fehlende Hebräerbrief oder die allgemeine Adresse des Römerbriefes, bereits durch Origenes bezeugt sind, geht der Text des Boernerianus vielleicht auf eine Ausgabe des zweiten Jahrhunderts zurück: sozusagen auf eine Konkurrenzedition zu der Sammlung, die wir heute im Neuen Testament vorfinden. Nicht nur wurde der Hebräerbrief ausgeschieden, Paulus wurde vor allem durch Textumstellungen auch stilistisch verbessert. Am bekanntesten ist die Umstellung der Sätze "Die Frau schweige in der Gemeinde ..." (1. Korinther 14,34–36), die Exegeten immer wieder Anlass zu der Vermutung gegeben hat, die Sätze stammten nicht von Paulus, sie seien vielmehr später eingefügt worden.

Unter den etwa 800 erhaltenen Abschriften der griechischen Paulusbriefsammlung befinden sich lediglich fünf, welche die "Konkurrenzausgabe" bezeugen. Und vielleicht ist es nur mittelalterlichem Mönchsgezänk zu verdanken, dass der Wissenschaft in Gestalt des Codex Boernerianus eine der wichtigsten Quellen jenes frühen Paulustextes bewahrt blieb. Wer weiß? Hätte man sich in Rom nicht über die Größe der iro-schottischen Glatzen lustig gemacht, hätte die kleine Reisegruppe vielleicht niemals die Vorlage des Boernerianus gekauft. Und Dresden wäre um einen Schatz ärmer.

David Trobisch

Der Autor, 1995 an der Universität Heidelberg als Neutestamentler habilitiert, ist Inhaber der Throckmorton-Hayes-Stiftungsprofessur am Bangor Theological Seminary in Maine, USA.

Dresdner Elbe-Ansichten aus der Abteilung Deutsche Fotothek

Ausstellung im Buchmuseum der SLUB vom 21. August 2003 bis 9. Februar 2004

In ihrer ersten Ausstellung im neuen Buchmuseum der Staatsbibliothek zeigt die Deutsche Fotothek 86 Aufnahmen mit Dresdner-Elbe-Ansichten. In einem zeitlichen Längsschnitt aus knapp 150 Jahren Fotografiegeschichte werden thematisch völlig verschiedene, jedoch in mannigfaltiger Weise mit der Elbe in Beziehung stehende Bilddokumente gezeigt.

Floßerei, ein seit rund 50 Jahren ausgestorbenes Gewerbe, ist ebenso vertreten wie Schiffbau und Wasserbau. Fast vergessen ist die dem Lauf der Elbe folgende erste Fluglinie zwischen Dresden und Hamburg, auf der zwischen Johannstadt und Altona Wasserflugzeuge verkehrten. Zum Thema Schiffe und Häfen werden sowohl Aufnahmen aller vier Verkehrs- und Winterhäfen gezeigt als auch von Schiffen der Fracht- und Personenschiffahrt mit unterschiedlichen Antriebsarten. Zu den Rara der Fotothek gehört zweifellos ein um 1900 entstandenes Bild der heute im Park von Schloss Pillnitz aufgestellten Prunkgondel, die noch am Anfang des 20. Jahrhunderts für königliche Passagiere auf der Elbe gefahren ist. Aufnahmen aus verschiedenen Zeiten zeigen die acht Dresdner Brücken zum Teil mit ihren Vorgängerbauten oder im Bauzustand.

Im Zeitalter hochentwickelter Technik und schneller Verkehrsverbindungen bereiten Naturerscheinungen mitunter teils böse Überraschungen, beispielsweise auch beim erzwungenen Einstellen der Schifffahrt



Während der Ausstellungseröffnung am 20. August 2003 stellte Dr. Thomas Bürger im Vortragssaal des SLUB-Neubaus den Online-Katalog zur aktuellen Exposition vor.

Aufnahme: SLUB/DF, Ahlers

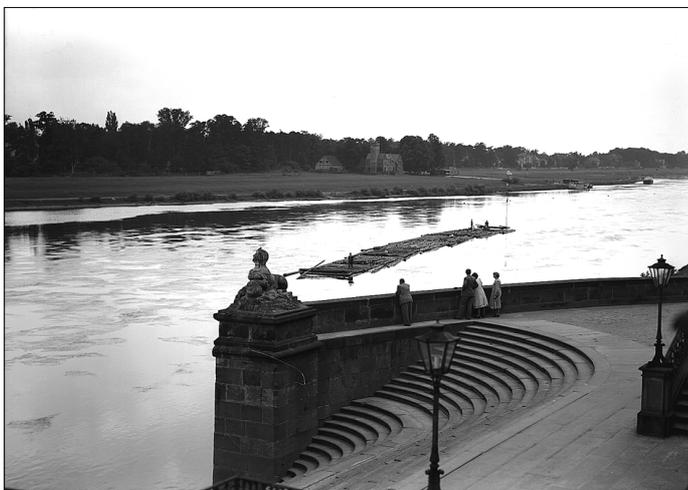
durch extreme Wasserstände. Bilddokumente zu den Themen Hochwasser, Niedrigwasser und "Eiszeit" zeigen uns, die wir uns an das Niedrigwasser im August 2003, das Hochwasser im August 2002 und vielleicht sogar an die bisher letzte völlige Vereisung der Elbe im Februar 1963 erinnern, dass es auch vor der Zeit unserer persönlichen Erinnerung Ereignisse von vergleichbarer Dimension gegeben hat.

In der Ausstellung findet der Besucher außer den thematisch geordneten Aufnahmen

in 10 Vitrinen eine Serie von Luftbild-Schrägaufnahmen, wandfriesartig angeordnet, die dem Lauf der Elbe von Pillnitz und Kleinzschochwitz stromab bis Briesnitz und Kaditz folgen.

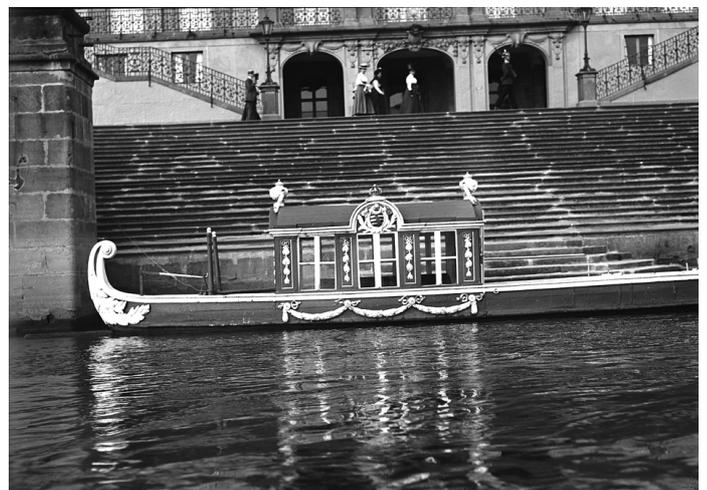
Der Online-Katalog zur Ausstellung ist über <http://www.slub-dresden.de> → Dresdner Elbe-Ansichten erreichbar und lädt zum virtuellen Rundgang ein.

Klaus-Dieter Bernstein



Dresden. Floß unterhalb der Freitreppe von Schloss Pillnitz. Blick stromab gegen Kleinzschochwitzer Elbufer.

Aufnahme: SLUB/DF, unbekannter Fotograf, Juli 1953



Dresden. Prunkgondel an der Treppe zum Wasserpalais von Schloss Pillnitz.

Aufnahme: SLUB/DF, Ermenegildo Antonio Donadini, um 1900

Rechts:

Dresden. Elbehochwasser im April 1900.

Blick von der Carolabrücke gegen Hofkirche und Augustusbrücke.

Aufnahme: SLUB/DF, unbekannter Fotograf, April 1900

Unten links :

*Dresden-Neustadt
Dampffähre "Hildegard"
als Hilfseisbrecher an der
Hafeneinfahrt. Blick
stromab zum Ostragehege.*

Aufnahme: SLUB/DF, Walter Möbius, 1931

Unten rechts:

*Dresden. Öffentliches Bad
und Militärbad oberhalb
der Carolabrücke. Blick
gegen das Finanzministe-
rium.*

Aufnahme: SLUB/DF, Trinks, um 1920



Drei ehemalige Bibliotheksstandorte - ein Jahr nach dem Umzug

Was ist aus den vielen, von der SLUB im vergangenen Jahr aufgegebenen Standorten geworden?

Auf alle – es waren, die Nachnutzung des ‚Dre•Punct‘ nicht eingerechnet, immerhin 20 (vgl. SLUB-Kurier 2003/1) – kann an dieser Stelle leider nicht eingegangen werden, drei seien jedoch stellvertretend erwähnt:

Mommsenstraße 11



Nöthnitzer Straße 50/60



Hier wird gebaut: In das ‚Eratonen-Haus‘ (Mommsenstraße 11), das langjährige Hauptgebäude der Universitätsbibliothek, wird das Rektorat der TU Dresden einziehen. Die Baracken an der Nöthnitzer Straße (Normenstelle/DIN-Auslegestelle und Studienbibliothek/Lehrbuchsammlung) sind inzwischen der Baugrube für das neue Informatikgebäude der TU gewichen.

Aufnahmen: SLUB/DF, Ahlers

Marienallee 12

Der frühere Haupt-Standort der Landesbibliothek (Altbau und Magazinhalle) wird derzeit vielfach genutzt: als Landesspeicher der sächsischen Bibliotheken und als Interimsdepot für die Staatlichen Kunstsammlungen (Flutevakuierung), den Kunstfonds Sachsen sowie für das Hauptstaatsarchiv (Baufreiheit im Archiv).

* * *

Zur **Marienallee** erreichte die Redaktion ein **Leserbrief**, der an dieser Stelle auszugsweise abgedruckt werden soll:

Die Sächsische Landesbibliothek hat in meinem Leben eine große Rolle gespielt. Viel benutzt habe ich während des Studiums und der Promotion natürlich auch die TU-Bibliothek. Doch innerlich verbunden war ich mehr mit der Landesbibliothek.

Das hatte seinen Grund darin, daß ich seit meinem 15. oder 16. Lebensjahr Leser der Landesbibliothek war und diese Bibliothek meinen Wissensdurst mehr als befriedigte. Das war nicht immer einfach, weil die Damen der Landesbibliothek



Magazin im Kellergang auf der Marienallee.

Aufnahme: SLUB/DF, Schumacher

streng waren und viele Bücher auf dem Index standen, aber es ging. Immer hatte die Landesbibliothek auch ein Budget für Kontingentliteratur, wie die monatlichen Neuerwerbungsverzeichnisse, die ich

abonniert hatte und auf für mich interessante Bücher durchging, auswies. Besonders die wirtschaftswissenschaftliche Literatur aus dem Westen sah ich mir gerne an, in der halbstaatlichen Zeit bis

1972 tätigkeitsbedingt, nach der Enteignung aus zweckfreiem Interesse, nicht ahnend, daß ich das Angelesene eines Tages würde gut gebrauchen können. Doch auch die Musikabteilung war ein Fundgrube und bereicherte das häusliche Musizieren.

Die Lage der Landesbibliothek war in ihrer Abgeschiedenheit außerordentlich günstig, weil sie dadurch weniger im Blickpunkt der Partei stand. Bemerkenswert war jedoch die Lage inmitten der Russenkasernen und in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft. Das war das, was sonst die Russen gar nicht gerne hatten und vermieden. Im Falle der Landesbibliothek war die Ausnahme von der Regel dank eines kulturvollen sowjetischen Kulturoffizier möglich geworden, der 1945 der ausgebrannten Bibliothek diese Kaserne als Domizil vermittelte, und dabei blieb es. Aufgepaßt haben die Russen jedoch. Der Bibliothekar Pepino, längst verstorben, erzählte mir einmal, wie ein Leser im Lesesaal mit seiner Kamera an das Fenster

getreten sei, um das Licht für eine Photokopie zu nutzen. Sofort seien sie dagewesen und hätten sich das Photographieren ihres Geländes verboten.

Wenn ich mit meinem Wartburg zum Parkplatz hinter dem Bibliotheksgebäude fuhr, mußte ich an der Nachbarkaserne vorbeifahren, wo immer ein Posten mit aufgefanztem Bajonett in strammer Haltung stand. Er war mein Bewacher und Unterdrücker, doch wie mies ging es ihm und wie gut ging es mir im Vergleich zu ihm! Ich fuhr wie Graf Rotz im Auto an ihm vorbei, und er stand hinter seinem Gitter, das er nur selten überschreiten durfte.

Trotz aller intellektuellen Reflexion vergewärtigte die ständige Präsenz der Russen die Situation, in der wir uns spätestens seit dem 17. Juni 1953 befanden. Meine Freunde und ich hatten Angst, "russifiziert" zu werden. Das kyrillische Bahnsteigschild "W-u-n-s-dorf" (vor Berlin) und die russische Breitspur in Mukran auf Rügen waren dafür verdächtige Vorboten.

Doch um so größer war für mich die symbolische Bedeutung meiner Teilnahme an einem Großen Zapfenstreich der Bundeswehr anlässlich der Einweihung des neuen Gebäudes der Offiziersschule des Heeres an der Marienallee:

Daß die Russen weg waren, daß wir einfach nur Deutschland waren, daß dort, wo sonst neben der Landesbibliothek die Russen wimmelten und am Barren hingen, deutsche Soldaten, eben die Bundeswehr, waren, und ich mitten drin, irgendwie dazugehörend, dank eines wunderbaren Schicksals.

Zurück zur Landesbibliothek! ...

Bleibt nur zu hoffen, daß es immer genügend Leser geben wird, die den Schatz einer solchen Bibliothek zu würdigen wissen. . .

Dr. Christian Starke, Dresden
Geschäftsführer der APOGEPHA
Arzneimittel GmbH

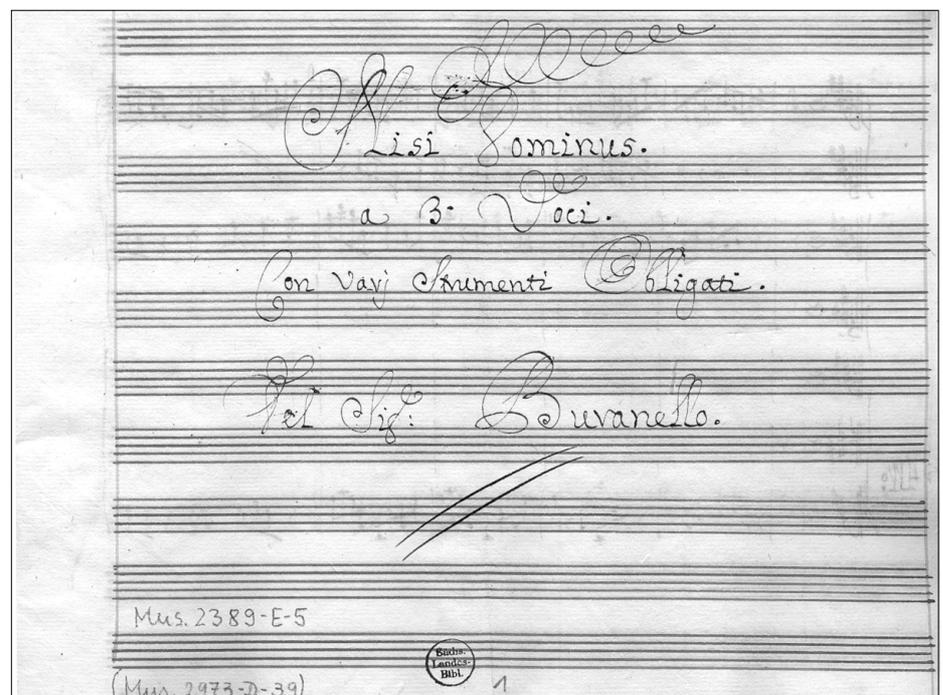
Galuppi falsificato, Vivaldi ritrovato:

Spektakulärer Quellenfund in der Musikabteilung der SLUB

Die enge Beziehung zwischen dem berühmten venezianischen Komponisten Antonio Vivaldi (1678–1741) und dem historischen Notenbestand der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden (SLUB) ist schon lange kein Geheimnis mehr. Sieht man von den Manuskripten in der Biblioteca Nazionale in Turin ab, Vivaldis ehemaligem Musikarchiv, so ist die Dresdener Sammlung der bei weitem größte und vielfältigste Fundus an handschriftlich überlieferten Kompositionen des Meisters. In das Repertoire der polnisch-sächsischen Hofkapelle gelangten Vivaldische Werke auf unterschiedlichen Wegen. Es handelt sich um Sonaten und Konzerte, die der spätere Konzertmeister der Hofkapelle, der Vivaldi-Schüler Johann Georg Pisendel (1687–1755), 1716/17 während eines Aufenthalts in Venedig sammelte (zum Teil als Geschenk seines Lehrers); um Kirchenkompositionen, die aus dem Nachlass des böhmischen Kontrabassisten und Komponisten Jan Dismas Zelenka (1679–1745) erworben wurden; um Arien

und Kantaten, die für eine Truppe italienischer Sänger bestimmt waren, welche 1730 bei Hof engagiert wurde; und nicht zuletzt um handschriftlich überlieferte Komposi-

tionen, die von Anfang an der Hofkapelle gehörten und von Vivaldi auf dem Postweg von Venedig nach Dresden geschickt worden waren.



Aufdeckung eines "Etikettenschwindels": Anders als die abgebildete Titelseite aus dem um 1758 entstandenen Manuskript (SLUB-Signatur: Mus. 2389-E-5; olim: Mus. 2973-D-39) glauben machen möchte, stammt die angekündigte Psalmkomposition, ein Nisi Dominus in A-Dur, von Antonio Vivaldi und nicht von Baldassarre Galuppi, der hier mit seinem Spitznamen "Buranello" bezeichnet ist.

Die meisten dieser Werke wurden mitsamt dem Komponistennamen in die zeitgenössischen Kataloge eingetragen. Moritz Fürstenau, Kustos der Königlichen Privat-Musikaliensammlung von 1852 bis 1889, kannte Vivaldis Musik gut und machte die Zunft der Musikhistoriker darauf aufmerksam, die seitdem immer wieder Pilgerfahrten nach Dresden unternommen hat, auch wenn die unerwartete, märchenhafte Entdeckung der Turiner Vivaldi-Manuskripte in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts den Glanz der Dresdener Sammlung ein wenig milderte.

An den Dresdener Vivaldi-Manuskripten ist nicht zuletzt bemerkenswert, dass ihre Zahl immer noch zunimmt – und das kaum aufgrund von Ankäufen. Zumeist handelt es sich bei den 'Neuerwerbungen' um nicht (oder nur ansatzweise) namentlich gekennzeichnete Werke im Bestand der SLUB, die anhand von stilistischen oder bibliographischen Kriterien als echte Produkte seiner Feder identifiziert werden konnten. So war es zum Beispiel im Jahre 1976, als der Jenaer Musikwissenschaftler Manfred Fechner auf eine als anonyme Komposition archivierte Sonate stieß, die einem geheimnisvollen "D.A.V." zugeschrieben war. Fechner erkannte sogleich, dass die Niederschrift von Vivaldi stammte, was die Deutung der drei geheimnisvollen Buchstaben erleichterte: "Don Antonio Vivaldi"!

Weitere Werke Vivaldis verbargen sich unter Namen anderer Meister. Gelegentlich handelte es sich um eine bewusste Fehlzuschreibung, wie der dänische Vivaldi-Forscher Peter Ryom sie vor etwa 15 Jahren aufdeckte, als er eine Vertonung des Psalms *Beatus vir*, die Vivaldis jüngerem venezianischen Zeitgenossen Baldassarre Galuppi (1706–1785) zugeschrieben war, als Variante einer bekannten Komposition des "Prete rosso" entlarvte.

Dieses *Beatus vir* interessierte mich in besonderem Maße, denn es gehörte einer Gruppe von fünf Psalmen an, die Vivaldi bekanntlich 1739 an das Ospedale della Pietà (das venezianische Heim für Findelkinder, das ihn als Geigenlehrer bzw. Konzertmeister beschäftigte) verkaufte. Durch Ryoms Entdeckung erhöhte sich die Anzahl der erhaltenen Psalmen aus dieser Gruppe auf vier: ein *Confitebor*, ein *In exitu*

Israel, ein *Lauda Jerusalem* und besagtes *Beatus vir*. Da dieses in einer Abschrift vorlag, die aus Iseppo Baldans venezianischem Kopistenbetrieb stammte und jener wegen seiner häufigen Verfälschungen von Komponistennamen bereits unter Musikwissenschaftlern berüchtigt war, kam mir bald die Idee, dass es sich bei dem Ryomschen Fund nicht um einen Einzelfall handeln müsse.

Am 30. April 2003 erhielt ich eine E-Mail von Dr. Janice Stockigt, einer Fachkollegin aus Australien, die das musikalische Repertoire von Dresdens katholischer Hofkirche zur Zeit Johann Sebastian Bachs erforscht. Sie war dabei, die in der SLUB aufbewahrten geistlichen Vokalwerke Galuppi aufzulisten und hatte (so teilte sie mir en passant mit) unter ihnen ein *Nisi Dominus* A-Dur mit ungewöhnlicher Instrumental-



Beginn des vierten Satzes "Cum dederit dilectis suis somnum" mit dem gleichsam aus dem Nichts auftauchenden Tenor-Chalumeau ("Salmò"). Anders als die Klarinette, deren "Onkel" das Chalumeau ist, beherrscht dieses nur Grundtöne, wie aus der Abbildung zu ersehen ist. Wie üblich ist die Partie im Bass-Schlüssel notiert (das Instrument oktaviert). Während das Alt-Chalumeau bei Komponisten wie Telemann, Graupner und Fasch beliebt war, sind ausgedehnte Soli für Tenor-Chalumeau im Repertoire des 18. Jahrhunderts eine Rarität.

Vor über zehn Jahren schrieb ich dem damaligen Leiter der Musikabteilung der heutigen SLUB, Dr. Wolfgang Reich, und bat ihn nachzusehen, ob mein Verdacht gerechtfertigt sei.

Wie immer war Dr. Reich sehr hilfsbereit, aber seine Recherchen, die natürlich an Grenzen stoßen mussten, blieben ohne Ergebnis. Daraufhin wandte ich mich anderen Themen zu, denn auch ein Musikwissenschaftler hat viele Aufgaben, viele Interessen. Ich verlor jedoch nie die Hoffnung, den "verlorenen" fünften Psalm wiederzufinden, und zwar in der SLUB.

besetzung gefunden, die ihr zudem für Galuppi völlig untypisch zu sein schien: Zum Einsatz kommen die obligaten Instrumente "Viola d'amore" (eine Sonderform der Bratsche), "Salmò" (dialektal für "Chalumeau", eine Art primitive Klarinette) und "Tromba Marina" (eine Violine mit einem eigentümlichen, rasselnden Steg, der dem Instrument zum trompetenartigen Klang der "Nonnengeige" verhilft, einem gestrichenen Monochord, das in Frauenklöstern als Trompetenersatz gespielt worden war). Ich übertreibe nicht, wenn ich sage, dass ich sogleich wusste, dass die

Komposition nur jenes Werk sein konnte, das ich seit einem Jahrzehnt suchte. Nur die Pietà besaß alle drei Instrumente, und nur Vivaldi hätte es gewagt oder wäre überhaupt auf die Idee gekommen, sie innerhalb eines Werkes zu kombinieren. Ehe ich Fotokopien der Handschrift erhielt, gaben mir Dr. Stockigt und Ines Burde, die ein thematisches Verzeichnis der Werke Galuppis vorbereitet, weitere Informationen über die Quelle. Diese Informationen, besonders die Anfangstakte der acht Sätze, sprachen ebenfalls für Vivaldis Autorschaft. Als ich die Kopien erblickte, sah ich sofort, dass der Schreiber, wie erwartet, Baldan war. Es ist fast überflüssig zu erwähnen, dass die Musik so deutlich die Züge Vivaldis trägt, wie man es sich nur vorstellen kann.

Wie kamen die beiden Psalmkompositionen nach Dresden? Es scheint, dass die Hofkapelle um 1758 ihr Repertoire erneuern wollte und in Venedig bei Baldan eine sehr große Anzahl neuer italienischer Kirchenkompositionen bestellte, die in erster Linie von Galuppi zu sein hatten. Offensichtlich reichte Baldans Notenvorrat nicht aus, um den Bedarf an Galuppischen Werken zu decken, weshalb Baldan auf ältere Kompositionen zurückgriff. Wahrscheinlich war er durch seinen Angestellten Daniele Mauro, einen Neffen Vivaldis, in den Besitz der beiden Psalmvertonungen gelangt.

Vivaldi und seine Zeitgenossen pflegten die Psalmen einer Gruppe – es sind meist fünf, ebenso viele, wie in einer einzelnen Vesper gesungen wurden –, möglichst individuell zu gestalten. Daher verzichtet das *Nisi Dominus* auf den Chor, der in den anderen vier Psalmen erscheint, und begnügt sich mit den drei Solostimmen Sopran, Alt und "Tenor" (i. e. zweiter Alt). Dafür sind die Soloinstrumente zahlreicher als üblich. Außer den drei bereits erwähnten Instrumenten treten Cello und Orgel solistisch auf. Der Stil ist der gleiche "galante", den man schon von jenen Konzerten kennt, die das Orchester der Pietà-Mädchen und -Frauen dem sächsischen Kurprinzen Friedrich Christian während seines Venedig-Aufenthaltes im Jahre 1740 darbot: solistische Virtuosität statt kontrapunktischer Strenge.

Ich glaube, dass die neu entdeckte Komposition nicht nur beim Publikum, sondern auch bei den Musikern viel Erfolg haben wird. Spieler der Viola d'amore und des Chalumeau werden sich in besonderem Maße freuen, denn Soli für ihre Instrumente sind in den Werken großer Meister selten. Den Vivaldi-Kennern wird es gefallen, einen weiteren Beweis für die unerschöpfliche Vitalität, die unverminderte Spiel- und Sangesfreude ihres einundsechzigjährigen Helden zu erhalten, der knapp zwei Jahre später in Wien sterben sollte.

Natürlich steht ein Musikwissenschaftler bei einem solchen Fund erst am Anfang seiner Bemühungen. Erstes Anliegen ist die moderne "Uraufführung", die am 7. Dezember 2003 im Vortragsaal der SLUB stattfinden soll. Außerdem ist es notwendig, die Musikwissenschaft auf die Entdeckung hinzuweisen: dies tue ich in einem Artikel, der in der ersten Nummer (März 2004) der neuen britischen Musikzeitschrift *Eighteenth-Century Music* erscheint. Drittens müssen die Noten sowohl Musikern als auch Musikhistorikern durch eine historisch-kritische Edition zugänglich gemacht werden. Zum Glück wurde die Echtheit des *Nisi Dominus* von meinen Kollegen im venezianischen Vivaldi-Institut bereits anstandslos anerkannt, so dass die Komposition sehr bald unter der neuen Werkverzeichnisnummer "RV 803" in unserer *Neuen Kritischen Ausgabe der Werke Antonio Vivaldis* erscheinen wird.

Ich bin bereit zu wetten, dass in der SLUB weitere unbekannte Vivaldi-Werke verborgen liegen. Welche es sind und wie man sie entdecken kann, weiß jedoch nur die Zukunft.

Michael Talbot

Der Autor, Ordinarius für Musikwissenschaft an der University of Liverpool und Fellow der British Academy, nimmt in der weltweiten Vivaldi-Forschung eine Spitzenstellung ein.

Ein wertvoller Brief des Malers Julius Schnorr von Carolsfeld

"In Zeiten knapper Kassen ..." Ja, wie verhält man sich da? Sich der zitierten Worte bedienend, legen uns diverse Pressebeiträge entsprechende Verhaltensweisen nahe. Man kann z.B. darauf warten, etwas geschenkt zu bekommen, das man sich nicht leisten kann. Im hier beschriebenen, nun schon fast drei Jahre zurückliegenden Fall wartete die SLUB, deren Kassen damals noch deutlich besser gefüllt waren, allerdings nicht und das fragliche Geschenk traf völlig unerwartet ein. Es war ein Brief, den der Maler Julius Schnorr von Carolsfeld (1794-1872) im Oktober 1839 aus München an den in der gleichen Stadt tätigen Architekten Eduard von Riedel (1813-1885), den späteren Leiter der bayerischen Hofbau-Intendanz, richtete. Dass dieses Geschenk nicht allein willkommen war, sondern als außerordentlicher Glücksfall angesehen wurde, wird bei Betrachtung des weiteren Umfeldes deutlich. Die Handschriftensammlung

der SLUB bewahrt von alters her unter den Grundsignaturen "Mscr. Dresd. n" und "Mscr. Dresd w" den schriftlichen Nachlass der Familie Schnorr von Carolsfeld, zu deren bedeutenden Vertretern neben Julius dessen Bruder, der Maler Ludwig Ferdinand (1788-1853) und beider Vater, der Maler Johann Veit (1764-1841) zählen. Dabei ist das Wirken des Vaters und des älteren Sohnes eng mit Sachsen verbunden. Aus dem sächsischen Schneeberg stammend, war der Vater Direktor der Leipziger Akademie, Julius folgte 1846 einem Ruf nach Dresden, wo er Professor an der Akademie und Direktor der Gemäldegalerie war.

Dass die SLUB unter diesen Umständen bemüht ist, den Nachlass zu ergänzen, liegt auf der Hand. Offenbar einzige Möglichkeit hierzu bietet das Berliner Kunst- und Buchauktionshaus Bassenge, das seit Jahren Briefe aus früher Schnorr'schem Familienbesitz an-

bietet. So auch auf seiner 69. Auktion im April 1997. Wie schon bei früheren Auktionen, suchte sich die SLUB mehrere dieser Schriftstücke durch entsprechende Gebote zu sichern und konnte sich schließlich in fünf Fällen über den erfolgten Zuschlag freuen. Anzahl und Preis der angebotenen Autographen machten indes Auswahl und Beschränkung erforderlich und so musste auch der als Los Nr. 3163 angebotene, hier in Frage stehende Brief, obgleich inhaltlich von größtem Interesse, unberücksichtigt bleiben. Erworben wurde er von einem in München lebenden Privatier, einem Kunstwissenschaftler, der sich als ausgezeichnete Kenner des hier liegenden Nachlasses über Jahre in besonderer Weise um die späte Rezeption des Werkes von Julius Schnorr von Carolsfeld verdient gemacht hat. Dies auch als Hauptautor des Kataloges zu der von Kupferstichkabinett und Rüstkammer der Staatlichen Kunstsamm-

lungen Dresden vom 16.10.1999 bis zum 16.01.2000 im Dresdner Albertinum gezeigten Ausstellung "Julius Schnorr von Carolsfeld – Aus dem Leben Karls des Großen".

Vor seiner Dresdner Zeit seit 1827 als Professor in München wirkend, hatte Schnorr dort im Auftrage König Ludwigs für die drei sogenannten "Kaisersäle" der Münchener Residenz großformatige Wandbilder zu diesem Thema geschaffen. Die diese Arbeit vorbereitenden Cartons nahm Schnorr bei seiner Übersiedelung nach Dresden mit. Er verkaufte sie schließlich wenige Jahre vor seinem Tode an die Königlichen Sammlungen, wo ihnen ein bevorzugter Platz im Historischen Museum eingeräumt wurde. Nach 1945 wurden sie nicht mehr gezeigt und gerieten später fast in Vergessenheit. Mit dem Untergang der Münchener Wandbilder im 2. Weltkrieg und einer in den letzten Jahrzehnten sich wandelnden Sicht auf die Zeugnisse des Historismus gewannen sie jedoch wieder an Interesse und Bedeutung, was sie zum Mittelpunkt der genannten Ausstellung werden ließ. Unter deren Exponaten fand sich auch der als private Leihgabe zur Verfügung gestellte, im Katalog auch abgebildete und ausführlich beschriebene Brief. Neben anderen Schriftstücken hatte er eine ausgesprochen attraktive Wirkung, trägt er doch eine lavierte Federzeichnung Schnorrs. Diese und der Inhalt des Textes weisen ihm seine Rolle im Kontext des Ausstellungsthemas zu. Die Zeichnung zeigt den "Entwurf des architectonischen Hintergrundes / :Alte Peterskirche: / für die Darstellung der Kaiserkrönung Karls des Großen durch Leo III. an.[no] 800." und in einem zweiten Teil den Grundriß der Apsis der alten Peterskirche. Beides hat Schnorr nach Angaben und einem Kupferstich der 1832 bei Cotta erschienenen "Beschreibung der Stadt Rom" gestaltet. Im Text formuliert der Maler sein mit der Übersendung dieser Darstellungen an Eduard von Riedel verbundenes Anliegen: Der für den November 1839 seine Abreise nach Rom planende Architekt möge doch bitte an Ort und Stelle seinen, Schnorrs, Entwurf auf Richtigkeit überprüfen. Riedel hat diesem Wunsch entsprochen und nachdem er in der Biblioteca Vaticana einen vor dem Abriß der alten Peterskirche gefertigten Plan einsehen konnte, schickte er seinerseits eine entsprechende Zeichnung an Schnorr, die heute leider verschollen ist.

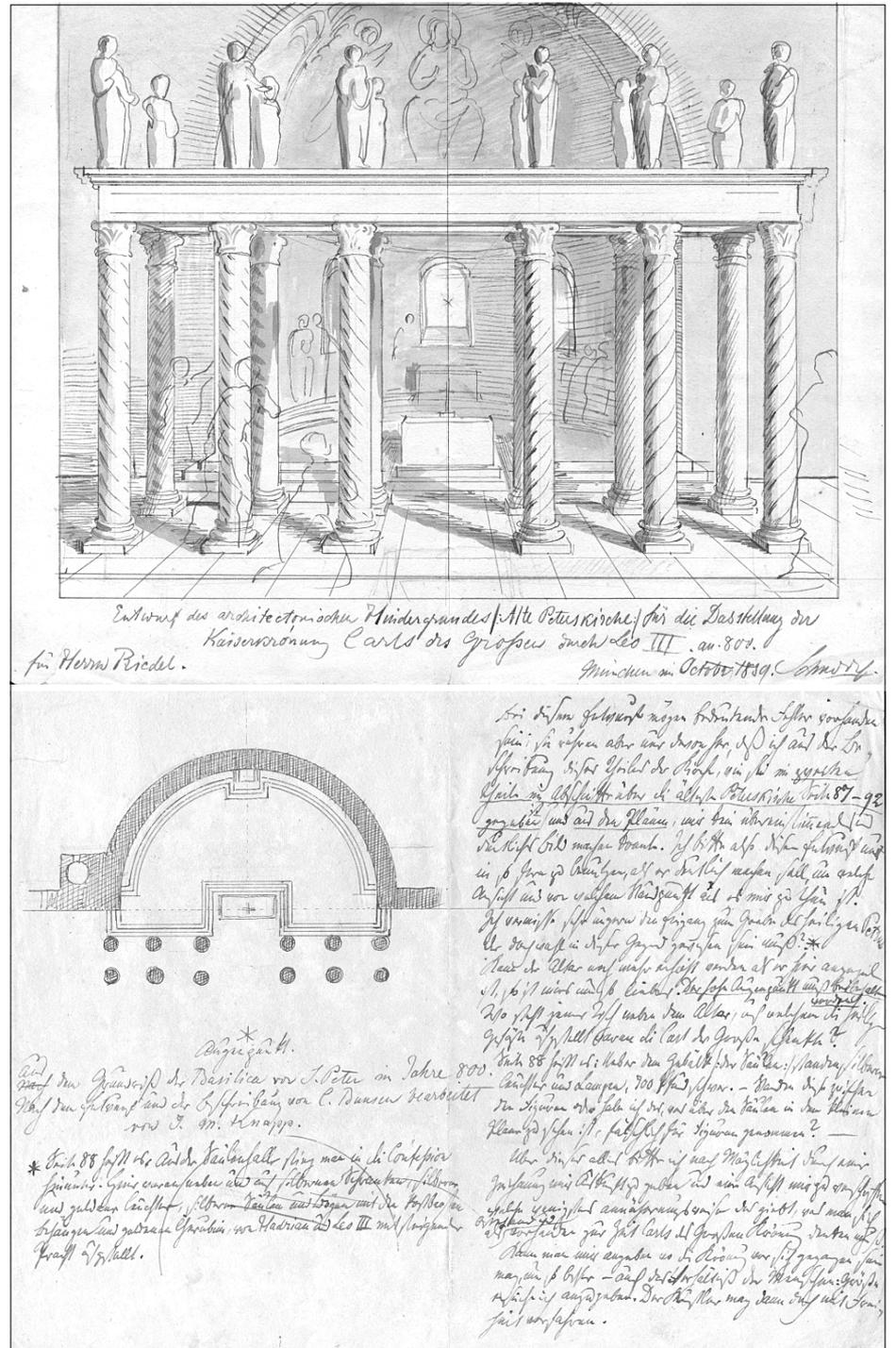
Nach Schließung der Dresdner Schnorr-Ausstellung im Januar 2000 traf der Brief an Riedel noch im Herbst gleichen Jahres als Geschenk in der SLUB ein, wurde sofort un-

ter der Signatur "Mscr. Dresd. Aut. 1562" in den Bestand der Handschriftensammlung eingearbeitet und steht seither der Benutzung zur Verfügung. Dem hochherzigen Entschluß, dieses kunsthistorisch interessante und wichtige Dokument mit privaten Mitteln zu erwerben, um es zunächst im Rahmen einer Ausstellung der Öffentlichkeit zugänglich zu machen und danach einer öffentlichen Sammlung zu übereignen, gebührt höchste Aner-

kennung und auch an dieser Stelle soll dem Spender nochmals von Herzen dafür gedankt sein! Ein solches Vorgehen ist selten, steht in der Geschichte unserer Bibliothek jedoch nicht allein da.

"In Zeiten knapper Kassen ..." muß man unter anderem darauf hoffen, aus ähnlichem Anlaß bald wieder einen Beitrag wie diesen schreiben zu können.

Perk Loesch



Julius Schnorr von Carolsfeld: Brief an den Architekten Eduard Riedel, 1839. Feder über Bleistift, grau laviert, auf Velin; 341 x 219 mm (zweimal gefaltet).

Starker Kunstwille und Leistungen von Eigenart:

Zum 150. Geburtstag von Jean Louis Nicodé

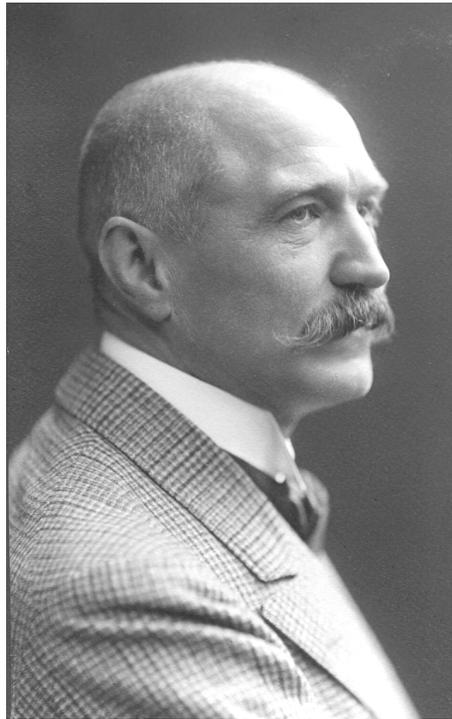
Zu den bedeutendsten Persönlichkeiten des Dresdner Musiklebens im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert zählt der am 12. August 1853 im pommerschen Jersitz (Jerczik) bei Posen geborene Jean Louis Nicodé. Der Komponist und Dirigent, dessen umfangreicher Briefnachlaß heute ebenso in der SLUB archiviert ist wie wichtige Kompositionsaufographen aus seiner Feder, gilt als berühmtester Bürger Langebrücks.

“Aus Langebrück kommt die traurig stimmende Nachricht, dass der berühmte Tondichter Jean Louis Nicodé nach längerem Leiden gestorben ist. Wir haben in ihm einen der bedeutendsten Komponisten der Gegenwart zu beklagen.” So war am 5. Oktober 1919, einen Tag nach dem Ableben des 66-Jährigen, im *Dresdner Anzeiger* zu lesen. Fast zwei Jahrzehnte lang, seit der Jahrhundertwende, hatte der Künstler in dem Villenort nahe der Dresdner Heide vorwiegend seinem Schaffen gelebt, hier Zuflucht vor den Kämpfen und Auseinandersetzungen seines Lebens gesucht. Die letzten drei Jahre nach dem Tod seiner Frau, der aus England gebürtigen Fanny Kinnell, seiner einstigen Klavierschülerin, überschatteten jedoch Einsamkeit, Krankheit und Verbitterung. Nur die 1918 bzw. 1919 erfolgten Ernennungen zum Professor der Musik und zum Mitglied der Berliner Akademie der Künste bereiteten ihm zuletzt noch ein wenig Freude und Genugtuung.

Beide Ehrungen kamen aus Berlin, wo der Spross eines französischen Hugenottengeschlechts Kindheit und Jugend verlebte. Mit 16 Jahren bezog er die Neue Akademie der Tonkunst in Berlin, an der er von Theodor Kullak (Klavier) und vor allem von Friedrich Kiel (Komposition) ausgebildet wurde. Nach dem Studium unterrichtete er selbst eine Zeitlang an dieser Anstalt und konzertierte als Pianist. 1878 begleitete er die kurzzeitig mit Tschairowski verlobt gewesene Sopranistin Désirée Artôt de Padilla auf einer Tournee durch Rumänien und Galizien.

Franz Wüllner holte ihn noch im gleichen Jahr als Hauptlehrer des Klavierspiels an das von ihm geleitete Dresdner Konservatorium.

Schon hier äußerte sich Nicodés starker Kunstwille, sein engagiertes Bekenntnis zur Moderne, zur so genannten neudeutschen Schule, was ihm für sein künftiges Wirken als Dirigent und Komponist Richtschnur nach und neben Ausflügen in



Jean Louis Nicodé (1853–1919), undatiertes Foto, Atelier Schiffner & Genscheidt, Dresden.

klassizistische Gefilde bleiben sollte. Als ihm 1885 untersagt wurde, eine von Liszt erstellte Bearbeitung seiner Faust-Sinfonie für zwei Klaviere durch Studierende aufführen zu lassen, kündigte er. Nach jahrelangem Privatunterricht übte er seit 1894 wieder ein offizielles Lehramt an der Dresdner Musikschule seines ehemaligen Schülers Richard Ludwig Schneider als Leiter der Kompositions- und Orchesterklassen aus.

Im November 1885 wurde Nicodé von dem Berliner Konzertdirektor Hermann Wolff als Künstlerischer Leiter der von diesem auch in Dresden eingerichteten ersten Philharmonischen Konzerte verpflichtet, die der durch Musiker des Allgemeinen Deutschen Musiker-Verbandes verstärkten Gewerbehaukapelle übertragen wurden, deren Weg zum Philharmonischen Orchester damit tatkräftig befördert wurde. Stets setzte sich der

Dirigent übrigens für die Schaffung eines leistungsfähigen zweiten großen Orchesters neben der Hofkapelle in Dresden ein. Bereits nach dem ersten Konzert – Solistin war die Pianistin Annette Jessipow, die spätere Lehrerin Prokofjews – berichteten die *Dresdner Nachrichten*: “An dem Dirigentalent des Herrn Nicodé war schon im Voraus nicht zu zweifeln, nun aber kann man die erfreulichsten Beweise seines Könnens bestätigen. Voll Temperament, verständnisvoll und sicher, flößte er Achtung und sympathisches Interesse ein. Am wichtigsten aber ist es, daß er mit dem Orchester gleich soviel erreichte.”

Neben namhaften Instrumentalsolisten wie den Geigern František Ondříček und Emile Sauret, dem Cellisten Karl Dawydow, den Pianisten Hans von Bülow, Anton Rubinstein, Eugen d’Albert und Emil Sauer sowie berühmten Sängern, die hier gastierten, ging die besondere Faszination dieser Konzerte vor allem von der “genialen Dirigenten-Natur” Nicodés aus, von der Wirkung seiner Persönlichkeit auf das Publikum. Am 15. März 1887 brachte er die 7. Sinfonie Bruckners zur Dresdner Erstaufführung, nachdem er dem Komponisten brieflich versichert hatte: “Sie dürfen mich zu Ihren begeistertsten Anhängern Ihrer großartigen Schöpfung ... zählen.”

Zwischen beiden Musikern entspann sich ein Briefwechsel, der bis 1896 geführt wurde. Da hatte sich Nicodé nach drei Jahren von der Leitung der Philharmonischen Konzerte mit dem Gewerbehauorchester längst zurückgezogen. Er war ja ein recht eigenwilliger, komplizierter und auch empfindsamer Charakter, der zudem den beständigen Widerstand konservativer Dresdner Kunstkreise gegen seinen leidenschaftlichen Einsatz für die Musik seiner Zeit, dem er sich ausgesetzt sah, nur schwer ertrug. Dennoch unternahm er, der sich als Reformator des Dresdner Musiklebens sah, zwischen 1893 und 1899 einen weiteren Versuch, den “Einfluss der verkalkenden Dresdner Luft”, wie er formulierte, zurück zu drängen, indem er nun auf eigenes Risiko mit der Chemnitzer Stadtkapelle und dem Winderstein-Orchester Leipzig sowie einem 1896 gegründeten eigenen Chor “Nicodé-

Konzerte" veranstaltete. Mit diesen führte er seine fortschrittliche Novitätenpolitik verstärkt und mutig fort, ebnete manchen zeitgenössischen Komponisten in Dresden den Weg und berücksichtigte auch in Maßen das persönliche Schaffen. Jedoch scheiterten seine hochfliegenden künstlerischen Absichten an der Realität: an der Konkurrenz des kaufmännisch besser kalkulierenden Gewerbehauorchesters, das mittlerweile überaus beliebte "Philharmonische populäre Künstlerkonzerte" anbot.

ner Geldsäcken gegenüber – ich habe ‚Schicht‘ gemacht und das ganze Nicodé-Zeug – Concerte wie Chor – den Dresdner maßgebenden Kreisen vor die Füße geworfen ... Während meines 21-jährigen Wirkens habe ich so viele degoutierende Erfahrungen gemacht, dass mich – hier in Dresden – nichts mehr überraschen sollte."

Als ihm nach dem Tode Schuchs die Hofkapelle auf Anregung des mit ihm befreundeten Kapellmeisters Hermann

Gedankenkreis nahe stehende "Sturm- und Sonnenlied" jedoch noch niemals vollständig in Dresden aufgeführt worden.

Von den 41 Kompositionen Nicodés, die bis 1910 vom Verlag Breitkopf & Härtel, danach im Eigenverlag veröffentlicht wurden, sei noch die in der Zeit seines Wirkens beim Gewerbehauorchesters komponierte, ebenfalls groß angelegte Symphonie-Ode *Das Meer* hervorgehoben, die Dichtung schuf Freund Dr. Karl Woermann, der Dresdner Galeriedirektor. Neben weiteren Orchesterwerken, Suiten, sinfonischen Dichtungen und Variationen entstanden Klavier- und Kammermusiken, Lieder und Männerchöre. Seinen Zeitgenossen galt Nicodé als einer der Begabtesten unter den Jüngern der Berlioz-Lisztischen Schaffensrichtung. Seine Verehrer stellten ihn mindestens neben, wenn nicht über Richard Strauss. Dennoch gehörte er trotz unbestrittener Leistungen von Eigenart bald nach seinem Tode zu den Vergessenen. Die mitunter ermüdend-überdimensionalen Formen, gelegentliche Banalitäten seiner Tonsprache wie endlose Tonmalereien, die unfreiwillig das Komische streifen, und anderes mehr verhinderten die Nachwirkung seines Œuvres. Dabei hat er durchaus neue Ausdruckssphären angestrebt.

Beginn des 6. Satzes im 1905 entstandenen autographen Klavierauszug von Nicodés Monumentalsinfonie *Gloria* (SLUB-Signatur: Mus. 8257-N-1).

Aber auch die Hofkapelle hatte inzwischen eine zweite Reihe ihrer Sinfoniekonzerte eingeführt, in der, im Gegensatz zu der nur der Orchestermusik gewidmeten ersten, ebenfalls Solisten wie bei Nicodé mitwirkten.

Einer der Höhepunkte der Nicodé-Konzerte war wohl die begeistert aufgenommene deutsche Erstaufführung von Bruckners "Achter" am 18. Dezember 1895. Auch bei Richard Strauss lief der Dirigent Hofkapellmeister Schuch zunächst den Rang ab, indem er u.a. die sinfonischen Dichtungen *Tod und Verklärung* und *Don Quixote* Jahre vor diesem zur Dresdner Erstaufführung brachte. An Strauss, dessen Schaffen er wiederholt förderte, mit dem er ebenfalls in regem Briefwechsel stand und dessen erstes Dirigentengastspiel 1888 in Dresden in einem Philharmonischen Konzert des Gewerbehauorchesters er initiiert hatte, schrieb er 1899 über das Scheitern seiner Konzertsunternehmung: "Vorbei ist's mit meiner Geduld den schwerhörigen Dresd-

Kutschbach antrug, seine Monumentalsinfonie *Gloria* am 15. und 16. Februar 1915 zu dirigieren (die autographe Partitur gehört heute zum Bestand der Musikabteilung der SLUB) und außerdem am 16. November 1915 im Dresdner Hoftheater drei weitere eigene Werke vorzustellen, bedeutete das für Nicodé dennoch eine große und zudem positive Überraschung, mehr noch: eine späte Genugtuung. Von Beethoven und Wagner ausgehend und im Banne der für die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert typischen Kolossalsinfonik stehend, hatte der Komponist sein sechsteiliges, autobiografisches Lebens- und Bekenntniswerk geschaffen, das mit seiner gigantischen, selbst noch Mahlers 8. Sinfonie übertreffenden Besetzung und der zweieinhalbstündigen Aufführungsdauer die Sensation der 40. Tonkünstlerversammlung in Frankfurt 1904 gewesen war. Obwohl inzwischen in vielen Großstädten, auch des Auslandes, unter prominenten Dirigenten und dem Autor selbst erklingen, war das dem Nietzscheschen

So wird es wohl schwerlich gelingen, das zum Teil zeitgebundene Schaffen des Komponisten dauerhaft wiederzubeleben. Gleichwohl verdienen die von einem Organisationskomitee und dem Fremdenverkehrsverein Langebrück initiierten Gedenkveranstaltungen am 12. August 2003, dem 150. Geburtstag des Komponisten, nachdrückliche Anerkennung. Bleibende Frucht ist nicht zuletzt eine eigens eingespielte CD mit Kammermusik und den *Bildern aus dem Süden* für Klavier zu vier Händen (Interpreten: Hendricke Sack, Violine; Matthias Bräutigam, Violoncello; Monika und Hugo Raithel, Klavier). Die Aufnahme entstand im Vortragsaal der SLUB, der seine akustischen Qualitäten erneut bewies.

Dieter Härtwig

Der Autor, emeritierter Chefdramaturg der Dresdner Philharmonie und Professor der Hochschule für Musik "Carl Maria von Weber" Dresden, ist Kurator der SLUB. – Für die freundlich erteilte Druckgenehmigung dankt die Redaktion den Dresdner Neuesten Nachrichten.

Prof. Jürgen Hering, Generaldirektor der SLUB vom 1. Januar 1997 bis 31. März 2003, wurde am 23. Juni 2003 für seine Verdienste um das Bibliothekswesen in Sachsen von **Ministerpräsident Prof. Dr. Georg Milbradt** mit dem **Verdienstorden des Freistaates Sachsen** geehrt.

Jürgen Hering, der am 15. September seinen 66. Geburtstag feierte, hat entscheidenden Anteil am Gelingen der Fusion von Landesbibliothek und Universitätsbibliothek zur SLUB Dresden und an der Realisierung des viel beachteten Neubaus der Bibliothek.

Der Literaturwissenschaftler **Dr. phil. Klaus Stiebert**, Mitglied des Kuratoriums der SLUB, wurde am **5. Juli 2003** für seine Verdienste auf den Gebieten der Literatur und der Literaturvermittlung mit dem **Arras Preis für Kunst und Kultur in Dresden** ausgezeichnet.



Prof. Hermann Kokenge, bisheriger Prorektor für Wissenschaft, wurde am 9. Juli 2003 vom Konzil der TU Dresden zum neuen **Rektor** gewählt.

Aufnahme: TU Pressestelle

Richtigstellung

Im SLUB-KURIER 2003/2 wurde der Beitrag 'ViFaArt - Die Virtuelle Fachbibliothek' (S.13/14) mit 'Birgit Meißner' unterzeichnet. Autorin ist jedoch Frau Dr. **Helgard Sauer**.

Redaktion



Doris Ander-Donath ist seit dem 14. Juli 2003 **Direktionsassistentin der SLUB**.

Aufnahme: SLUB/DF, Ahlers

Dem Dresdner Komponisten Jörg Herchet zum 60. Geburtstag

„das sinnliche durchsichtig machen für das ewige“, dies hat der **Dresdner Komponist Jörg Herchet** einmal als seine künstlerische Aufgabe bezeichnet, und so lautet auch der Titel einer Herchet gewidmeten **virtuellen Ausstellung**, die die SLUB seit 20. September 2003, dem 60. Geburtstag des Künstlers, im Internet präsentiert.

Zu DDR-Zeiten lange benachteiligt, zählt Herchet, der auch Mitglied der Sächsischen Akademie der Künste und Professor an der Dresdner Musikhochschule ist, mittlerweile unbestritten zu den profiliertesten deutschen Gegenwartskomponisten.

Die SLUB, die bereits vor 30 Jahren mit dem Sammeln seiner Kompositionsautographen begonnen hat, besitzt heute 50 Originalmanuskripte aus seiner Feder. Elf dieser Handschriften, darunter die 1966 datierte, früheste, sind in der von Marina Lang und Henrik Ahlers gestalteten Internetpräsentation zu sehen, die per Link von der SLUB-Startseite **www.slub-dresden.de** → **Jörg Herchet zum 60. Geburtstag** aus aufgerufen werden kann.

Marina Lang

Frau Magdalena Pelzing (Abt. Formalerschließung) beging am 1. September 2003 ihr **40jähriges Dienstjubiläum**.

25 Dienstjahre feierten

-am 19. Juli 2003

Frau **Valentina Güttler** (Zweigbibliothek Elektrotechnik/Elektronik)

-am 3. August 2003

Frau **Karina Kontra** (Zweigbibliothek Erziehungswissenschaften)

-am 1. September 2003

Frau **Gabriele Glaß** (Abteilung Formalerschließung), Herr **Ulf Matzat** (Abteilung Bestandserhaltung), Frau **Katharina Meyer** (Abteilung Formalerschließung)

-am 4. September 2003

Frau **Magdolna Müller** (Abt. Sonder-sammlungen/Musikabteilung)

und am 12. September 2003

Frau **Elke Jung** (Abteilung Informations-vermittlung)



Michael Golsch hat zusätzlich zur **Öffentlichkeitsarbeit** den Bereich **Controlling** übernommen. Aufnahme: SLUB/DF, Ahlers

In Vertretung für den erkrankten Hans-Joachim Kunz hat **Frank Aurich** am 22.09.2003 bis auf weiteres die Leitung der Benutzungsabteilung übernommen.

Sabine Fügner hat Anfang Juni die bisher kommissarisch ausgeübte Tätigkeit der Leiterin der Zweigbibliothek Informatik und das dazugehörige Fachreferat übernommen.

Redaktion

Der Dresdner Komponist Udo Zimmermann wird 60 Jahre alt

Befragt, ob er ein komponierender Dirigent oder ein dirigierender Komponist sei, bejahte Udo Zimmermann entschieden das letztere. Würde man den Intendanten – diese Aufgabe bei der Konzertreihe *musica viva* in München und am Dresdner Zentrum für zeitgenössische Musik im neuen Hellerauer Domizil verschlingt die meiste Zeit Zimmermanns – neben den Komponisten stellen, fiel die Wahl ebenso unzweifelhaft auf den Komponisten. Zeit zum Komponieren bleibt ihm heute so gut wie keine, aber es geht hier ums Prinzip, denn Zimmermann ist Künstler mit ganzer Seele. Wie als Komponist folgt er auch als Förderer fremder Werke seinen Visionen. Ihn beschäftigt die moralische Funktion von Kunst, die ihr soziale Relevanz verleiht. Diese sieht er in der heutigen Gesellschaft vernachlässigt und fordert sie hartnäckig und unbequem ein. Er will Zentren schaffen, Zentren der gesellschaftlichen Aufmerksamkeit für Kunst, Kommunikationszentren der Künstler untereinander und Zentren der Vernetzung von Künsten. Das hat er in München geschaffen und in Dresden, auch in seiner Zeit als Intendant der Leipziger Oper (1990–2001), die er in wenigen Jahren zur anerkannt innovativsten Musiktheaterbühne Europas machte. Dafür setzt er sich auch in zahlreichen Ehrenämtern ein. Damit ist er in Berlin als Intendant der Deutschen Oper (2001–2003) gescheitert – an politischer Engstirnigkeit, Intrigen und Bürokratie. Der künstlerische Weg des Komponisten begann im Dresdner Kreuzchor zur Zeit des Kreuzkantors Rudolf Mauersberger, der mit dem Chor die ersten Werke Zimmermanns aus der Taufe hob. Den Staatsexamina in den Fächern Komposition (Lehrer Johannes Paul Thilman), Dirigieren und Gesang an der Dresdner Musikhochschule folgten eine Zeit als Meisterschüler an der Akademie der Künste zu Berlin bei Günter Kochan und zwei Jahre als Assistent für Musiktheater bei Walter Felsenstein. Ab 1970 war er an der Dresdner Staatsoper Dramaturg, mehrere Jahre Chef dramaturg. 1978 wur-

de er als Professor für Komposition an die Dresdner Musikhochschule berufen. Schon 1974 begann mit der Gründung der Dresdner Konzertreihe "Studio Neue Musik" sein Wirken als Initiator und Organisator von Kunst-



Aufnahme: Andreas Birkigt

ereignissen, das ihn über verschiedene Stationen immer mehr in seinen Bann zog.

Aber Zimmermanns Autorität in seinen vielen Funktionen gründet sich bis heute wesentlich auf seinen Ruf als einer der führenden europäischen Komponisten, dessen Opern und sinfonische Werke seit den 70er Jahren Eingang ins gängige Repertoire fanden. Als solcher ist Zimmermann mit einer ganzen Reihe gedruckter Werke und mehreren Kompositionsautographen im Musikalienbestand der SLUB vertreten. Die SLUB besitzt Autographe der Oper *Der Schuhu und die fliegende Prinzessin* (Text: Peter Hacks. Einrichtung zum Libretto: Udo Zimmermann und Eberhard Schmidt. UA

1976), des vokalsinfonischen Werkes *Ode an das Leben* (für Alt oder Mezzosopran, 3 vierstimmige Chöre und Orchester. Nach Texten von Pablo Neruda und Lucretius Carus. UA 1974) und von *Canticum marianum* (Musik für 12 Violoncelli. UA 1984).

Das wichtigste, meistgespielte Werk davon ist sicher die *Schuhu-Oper*, in der viel für den Komponisten Grundsätzliches Eingang fand: "Bei dem der Oper zugrunde liegenden Kunstmärchen von Peter Hacks handelte es sich um einen Stoff, der das verwirrende Getriebe unserer Welt entlarven will" schreibt Zimmermann im Jahre 1982. "Überall taucht unvermittelt Bekanntes in der Parabel von Vergangenen auf: der Zwist mit der Obrigkeit, sinnlos geführte Kriege, die Unvernunft herrschender Vorstellungen und die Verführbarkeit der Menschen, Unbarmherzigkeit, Spott und Leid. Eine höchst unvollkommene Welt wird vorgeführt. Die Grundspannung entsprach der bereits in anderen, früheren Werken deutlich gewordenen Polarität, bestehend aus dem Wunsch, sich in einer lebenswerten Welt liebend selbst zu verwirklichen, und der Schwierigkeit, viel Lebens- und Lebenswertes in der wirklichen Welt vorzufinden. So gewann die Sehnsucht nach Glück und vollkommener Harmonie, der jahrtausendealte Traum der Menschheit auch in dieser Partitur wieder dominierenden Einfluss auf die musikalische Szene: Kantabilität und Differenziertheit klanglicher Gesten fanden im instrumentalen und vokalen Bereich über weite Strecken affirmative Entsprechung." Dieses moralische Engagement, die Suche nach dem Lebens- und Lebenswerten gehört zu den Facetten von Zimmermanns handwerklich meisterhaft gearbeiteter Musik, die entscheidend für ihre ungebrochene Ausstrahlung auf ein breites Publikum sind.

Frank Geißler

Der Autor ist Chef dramaturg des Dresdner Zentrums für zeitgenössische Musik.

SLUB-KURIER 2003/3
Redaktionsschluß: 22. September 2003
Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier

Herausgegeben von der Generaldirektion der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Redaktion: Michael Golsch (verantwortlich) und Lothar Koch unter Mitarbeit von Reinhardt Eigenwill, Wolfgang Frühauf, Karl Wilhelm Geck, Jürgen Grothe, Ute Hoffmann, Manuela Queitsch, Marika Rienäcker und Michael Vogel.

Layout und Satz: Lothar Koch
 Herstellung: Lotos Druck GmbH, Reichstädt

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
 01054 Dresden

Telefon: (0351) 4677-123
 Fax: (0351) 4677-111
 E-Mail: Direktion@slub-dresden.de

Den SLUB-KURIER finden Sie im Internet unter: <http://www.slub-dresden.de>